

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Das Blatt kostet monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 2.00 G. monatlich für Pommern 5 Sigs. 10 Sigs. Die 10 Sigs. 0.40 G. Reichsmark, Abonnement- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 239

Donnerstag, den 11. Oktober 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Str. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 96. Anzeigen - Annahme:
Expedition und Druckerei 242 97.

Die Konkordatsverhandlungen in Preußen.

Zugeständnisse an das Zentrum.

Die Verhandlungen über den Abschluss eines Konkordats zwischen Preußen und der Kurie sind abgeschlossen. Der Inhalt der Vereinbarungen wird noch geheim gehalten, doch sind die heutigen Morgenblätter in der Lage, einiges über diese Vereinbarungen mitzuteilen. Danach verlangt die Kurie die Einrichtung von 8 neuen Bistümern, nämlich außer in Berlin auch in Essen a. d. Ruhr und in Kamin in Pommern.

Die Vereinbarung wird, wie das „Berl. Tageblatt“ meldet, heute Gegenstand einer Kabinettsitzung bilden. Während gegen die Errichtung der drei neuen Bistümer, die erhebliche Dotationen erfordern würden, von Regierungsseite aus Einwendungen erhoben werden, ist man dem Blatt zufolge anscheinend geneigt, neben dem bisher bestehenden preussischen Erzbistum Köln zwei neue Erzbistümer, nämlich Breslau und Paderborn, zuzugestehen.

Ein weiterer Punkt der Verhandlungen betrifft die Bischofswahl, die bisher durch das Domkapitel erfolgte. Von der Kurie wird anscheinend Befestigung der Kapitelwahl und die Ernennung des Bischofs durch den Papst angestrebt, wobei an eine Anhebung der Staatsregierung vor der Ernennung gedacht ist. Eine Einigung ist hierüber noch nicht erzielt.

Was endlich die Schulfrage betrifft, so soll in der fraglichen Formel eine Bezugnahme auf die Bestimmung des Artikels 146, Absatz 2, der Reichsverfassung enthalten sein, aber zugleich zum Ausdruck gebracht werden, daß durch diese Bezugnahme irgendeine Verpflichtung für den Staat nicht begründet wird.

Der Streich um die Kirchengüter.

Die bürgerlichen Radikalen machen den üblichen Theaterdonner.

Der Streit um die Laiengefährdung in Frankreich ist nun tatsächlich in ein akutes Stadium eingetreten. In der gestern erwähnten Entschliessung der Radikalen Partei vom Departement Seine wird der sofortige Rücktritt der radikalen Minister aus dem Kabinett Poincaré gefordert, falls nicht die beiden Artikel 70 und 71 im Finanzgesetz gleich aufgegeben werden, die bekanntlich die Rückgabe der beschlagnahmten Kirchengüter und die Wiederzulassung der religiösen Orden in Frankreich fordern. Der Kultusminister Herriot hatte sich zu dieser Sitzung entschuldigen lassen, da er wegen einer rheumatischen Erkrankung das Bett hüten muß.

Stecht Briand doch dahinter?

Der „Excelsior“ weiß heute mitzuteilen, daß die beiden ominösen Forderungen vom Außenminister Briand bereits im letzten Jahr zur Aufnahme ins Budget vorgeschlagen worden waren. Sie seien damals aber abgelehnt worden mit Rücksicht auf die bevorstehenden Neuwahlen zur Kammer. Wenn sie dieses Jahr nun ins Budget aufgenommen worden seien, ohne daß ein formeller Beschluß des Ministerrats darüber stattgefunden habe, so sei dies nur daraus zu erklären, daß sich im letzten Jahr kein prinzipieller Widerspruch dagegen geltend gemacht habe. Im übrigen dienten die Bestimmungen nur dazu, einem tatsächlich schon bestehenden Zustand Gesetzeskraft zu geben. Schon jetzt befänden sich in Frankreich nicht weniger als 909 religiöse Orden mit 3218 Niederlassungen. Dazu gehörten nicht nur die großen Orden der Kapuziner, Dominikaner, Benediktiner und Franziskaner, sondern auch die Jesuiten.

Aufmarsch der englischen Arbeiterpartei

Das Programm für die nächste Wahl.

Der große Aufmarsch hat begonnen. Die Wahlen selbst werden zwar aller menschlichen Voraussicht nach erst im Mai oder Juni des kommenden Jahres stattfinden; die großen Umrisse des Wahlkampfes beginnen sich jedoch bereits zu zeigen. Es wird sich um ein Ringen der Parteiprogramme und Regierungsziele, nicht um politische Revolvertaktik und den Verlust, sie zu verlieren, handeln.

Von dieser Voraussetzung ging der Parteitag der Britischen Arbeiterpartei in Bradford vom Jahre 1927 aus, als er die Exekutive beauftragte, ein Parteiprogramm auszuarbeiten, das die Gesamtheit der sozialistischen Gegenwartsforderungen unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammenfaßt. Dieses Dokument liegt nunmehr vor und stellt für unsere Begriffe mehr ein Wahl- und Aktionsprogramm als ein Parteiprogramm in dem auf dem Kontinent geläufigen Sinne dar. Seiner Erörterung war im wesentlichen der jüngste, in Birmingham aufgetretene Parteitag gewidmet. Es ist, was immer auch die linksradikalen Gegner dieses Programmes sagen mögen,

ein ausgesprochen sozialistisches Bekenntnis.

Es legt die Partei auf die Nationalisierung der Bank von England, des Kohlenbergbaues, des Verkehrswesens und der Versicherungsgesellschaften fest; es fordert die Sozialisierung des Grund und Bodens, die strengste Kontrolle der Kredit, soweit ihre Erteilung noch in den Händen von privaten Banken bleibt, im Sinne einer sozialen und nicht rein kapitalistischen Verwendung der Ersparnisse der Nation. Außerdem fordert das Programm eine Reihe sozialpolitischer Maßnahmen, die — an und für sich nicht ausschließlich sozialistische Forderungen — doch nach der Lage der Dinge nur von einer sozialistischen Regierung verwirklicht werden dürften: Verbesserung der Fabrikgesetzgebung, einschließlich strikter Verwirklichung des achtstündigen Arbeitstages, die 48-Stundenwoche als Maximalarbeitszeit für industrielle Arbeiter, Abschaffung des Achtstundentages im Bergbau, Pensionierung älterer Bergarbeiter, Schutz für den landwirtschaftlichen Arbeiter durch Einführung eines entsprechenden Mindestlohnes und einer entsprechenden Arbeitszeit, Reform des Wohnungswesens, Erhöhung des schulspflichtigen Alters auf fünfzehn Jahre und eine Reihe anderer verwandter Maßnahmen. Auf internationalem und außenpolitischem Gebiete verlangt das Programm

Verzicht auf die Kriegswaffe

auf der Grundlage eines internationalen Vertrages; internationale Regelung der Abrüstung; sofortige Unterzeichnung der sogenannten freiwilligen Schiedsgerichtsbarkeitsklausel und Anerkennung des Rechtspredikats des Permalenten Internationalen Schiedsgerichtshofes; internationale ökonomische Zusammenarbeit auf der Basis der Vorschläge der Internationalen Wirtschaftskonferenz, Wiederaufnahme der diplomatischen und Handelsbeziehungen zu Sowjetrußland usw.

Auf kolonialpolitischem Gebiete fordert das Dokument die „Herstellung der enghemischen Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern des britischen Reiches, Anerkennung des Rechtes der indischen Nationen auf Selbstbestimmung und Gleichstellung Indiens mit den übrigen sich selbst regierenden Dominions des Empire, Sicherung der unterworfenen Völker gegen europäische Ausbeutung, Stärkung der Befugnisse der Mandatskommission des Völkerbundes usw.

Aus dieser schlagwortartigen Aufzählung eines Teiles der 88 Forderungen des Programms geht hervor, daß es sich hier um ein Aktionsprogramm handelt, das — ohne die sozialistischen Endziele selbst zu umreißen — darauf abzielt, die bestehende wirtschaftliche und politische Ordnung bis zu jener Grenze umzubilden, in der der Schritt vom Kapitalismus zum Sozialismus zu einer Frage der unmittelbaren politischen Aktion wird. Auch die Opposition sucht nicht die einzelnen Forderungen an, sondern die Beschränkung des Programms auf unmittelbar praktikable zu verwirklichende Maßnahmen, den Mangel an „Endzielen“. Von der Voraussetzung ausgehend, daß

eine schrittweise Verwirklichung der sozialistischen Forderungen

im Rahmen der demokratischen Maschine unmöglich sei, forderte sie für den Zeitpunkt nach Erreichung einer parlamentarischen Majorität die sofortige Einsetzung der Macht zur Verwirklichung eines Vollsozialisierungsprogramms. Sozialismus nicht Schritt für Schritt, „Sozialismus in unserer Zeit“, Sozialismus am Morgen nach gewonnener Wahlschlacht. Der Kongress stimmte die Kritiker nieder, ohne dabei, wie James Maxtons Schlussrede unverkennbar bewies, auch nur den geringsten Zweifel im Herzen derjenigen zu hinterlassen, die sich der Mehrheitsentscheidung zu fügen haben werden.

Das Programm wird nunmehr seine zweifache Sendung zu erfüllen haben: es wird der Agitation in Stadt und Land den einheitlichen Inhalt für die geistige Vorbereitung der Wähler, nach geschlagener Schlacht einer zukünftigen Regierung der Arbeiterpartei einen Katalog jener Forderungen bieten, aus denen sie, je nach den politischen Nachverhältnissen, das zu Verwirklichende auswähle. Klarheit ohne im geringsten verwaschen zu sein, idealistisch, ohne den Boden der Wirklichkeit auch nur für einen Augenblick unter den Füßen zu verlieren, wird es sich jeder Situation anpassen und jenseits einer zukünftigen, erhofften Mehrheitsregierung, als auch einer eventuellen Minderheitsregierung der Arbeiterpartei, wie auch einer Koalitionsregierung mit den Liberalen die nötigen Grundlagen bieten. Der dritte Fall ist allerdings, wie aus der Rede des Kongress-Präsidenten George Lansbury unmissverständlich hervorging, vorläufig von der offiziellen Kalkulation ausgeschlossen. Man will den Liberalismus nicht durch die Eröffnung eines derartigen Ausfalls auf eine mögliche Rückkehr zur Macht zu einem Wapierfolg verpfeifen,

Dijudstis Spaltungspolitik.

Jetzt sollen die Sozialisten daran glauben.

Am Mittwoch ist in Warschau eine neue Zeitung erschienen, die als Organ des aus der Polnischen Sozialistischen Partei wegen seines Eintritts in die Regierung ausgeschlossenen gegenwärtigen Arbeitsministers Moraczewski anzusehen ist. Gleichzeitig vertritt das Blatt die Ideologie des Teiles der P.S., der auf der letzten Hauptvorstandssitzung für die Bildung einer parlamentarischen Mehrheit, also für Zusammenarbeit mit dem Regierungsbündel, gestimmt hat und mit 5 gegen 37 Stimmen in der Minderheit geblieben ist. Die neue Zeitung bildet einen neuen Versuch Dijudstis, die P.S. zur Spaltung zu bringen und fällt in den Rahmen der konsequenten Sprengungspolitik des Regierungsbündels gegenüber den übrigen politischen Parteien.

Die polnischen Nationaldemokraten verzichten auf Demokratie.

Die schon seit einiger Zeit vorbereitete Umgestaltung und Neuorganisation der Nationaldemokratischen Partei ist nunmehr vollzogen worden. In einer Organisationsitzung wurde beschlossen, den bisherigen Namen der Partei aufzugeben und ihr die Benennung „Nationale Partei“ zu geben. Die Nationaldemokraten waren bekanntlich seit Gründung der Partei immer extrem-nationalistisch und dabei auch durchaus deutschfeindlich eingestellt.

Der Haushaltsplan Polens.

Der polnische Ministerrat hat den Vorschlag für das Budget des Haushaltsjahres 1929/30 fertiggestellt. Er balanciert mit 2.800,2 Millionen Loty Einnahmen (im Vorjahre 2.655 Millionen) und 2.801,9 Millionen Ausgaben (im Vorjahre 2.688 Millionen). Im einzelnen sind gegenüber dem Rechnungsjahr 1928/29 nur kleine Änderungen vorgenommen worden, darunter vor allem Erhöhungen der Ausgaben für den Staatsstaatsdienst. Die größten Einzelposten stellen wieder die Ausgaben für den Heereshaushalt dar, die mit 814 Millionen Loty rund 29 Prozent des Gesamtbudgets ausmachen.

Der litauische Trauertag.

Der Dienstag wurde zum Gedenken der Besetzung Wilnas durch Polen in ganz Litauen als Staatstrauertag begangen. Überall hielten hervorragende Politiker Ansprachen. Die Zeitungen sind fast alle mit einem Trauertag erschienen. In Romno selbst sprach der Staatspräsident, Smetona. Er erklärte in seiner Rede, daß das litauische Volk es den um Wilna Gefallenen schuldig sei, nie seine Ansprüche auf Wilna als Hauptstadt Litauens und auf das Wilnagebiet als ein Drittel des litauischen Staates aufzugeben, sondern das geraubte Gebiet wieder zu befreien. In fast allen Reden wurde betont, daß die Trauer um Wilna nicht eine Trauer über eine nicht abzuändernde Tatsache sei, sondern daß es aktive Trauer sei, die den verlorenen Besitz wieder zurückerobern wolle.

Platte des kommunistischen Volksbegehrens.

Die Eintragungsziffern überall äußerst gering.

Im kommunistischen Lager herrscht über den offensichtlichen Mißerfolg des Volksbegehrens starke Befremdung. Man weiß schon längst nicht aus noch ein und hat sich deshalb mit der Bitte nach Moskau gewandt, die leeren Klassen umgehend anzufüllen. Der rollende Kubel als Helfer, obwohl nicht mehr zu retten ist. Statt kleiner wird die Platte täglich größer.

Es gibt noch den vorliegenden Meldungen aus den verschiedenen Teilen des Reiches bisher keine Stadt und kein Dorf mit so viel Eintragungen wie kommunistische Stimmen am 20. Mai. Im Durchschnitt betragen die Eintragungen bisher 50 Prozent dieser Eintragungsziffern. Katastrophal liegen die Verhältnisse insbesondere auf dem Lande. In den Städten ist es nicht viel besser. In Hannover sind bis jetzt z. B. 900 Eintragungen gegen 25.000 in der gleichen Zeit bei dem Volksbegehren gegen die Fährtenabhebung erfolgt. Nur so weiter — und die Platte übertrifft alle Erwartungen.

Sozialistische Rheinlandkonferenz.

Der Vorstand der französischen Sozialistischen Partei hat gestern beschlossen, eine Einladung an die belgischen und deutschen Bruderparteien zur Teilnahme an einer in Paris abzuhaltenen Konferenz über die Rheinlandfrage zu erteilen. In dieser Konferenz soll nochmals in feierlicher Ent-

schließung der drei Parteien zur Frage der Rheinlandräumung festgesetzt und versucht werden, auf dem Umwege über die öffentliche Meinung einen Druck auf die offiziellen Rheinlandverhandlungen auszuüben.

Boncour soll sich verantworten.

Gleichzeitig hat der sozialistische Parteivorstand beschlossen, den Boncour am 11. November über seine Rolle auf der letzten Tagung des Völkerbundes in Genf zu vernehmen, da sich die Stimmen innerhalb der Partei mehren, die den Abgeordneten beschuldigen, in Genf nicht nur die Prinzipien der Sozialistischen Internationale, sondern auch die wichtigsten Programmforderungen der französischen Partei verletzt zu haben.

Kein Abbau der deutschen Wohnungszwangswirtschaft.

Zeitungs-meldungen haben letzten wiederholt über einen bevorstehenden weiteren Abbau der deutschen Wohnungszwangswirtschaft im allgemeinen sowie insbesondere über bevorstehende staatliche Maßnahmen zur anderweitigen Regelung der derzeitigen Vorschriften über die Untervermietung von Wohnräumen berichtet. Wie der Amliche Preussische Pressedienst aus dem Ministerium für Volkswirtschafts-erfahrt, entbehren diese Nachrichten jeder tatsächlichen Unterlage.

den er aus sich selbst heraus nicht erzielen würde. England ist das klassische Land der politischen Improvisationen

und auch die Arbeiterpartei ist in dem Sinne Erbin der großen politischen Tradition der britischen Nation, daß sie darauf vertrauen kann, aus sicherem politischen Instinkt heraus im gegebenen Augenblick dasjenige zu tun, was unter gegebenen Umständen den größtmöglichen Erfolg verbirgt.

„Schon 1917 verloren!“

Warum Wilhelm den Vormarsch der Bulgaren verhinderte.

Im Sommer „Dokstrophoz“ wurden am zweiten Verhandlungstage Ministerpräsident Laptschew, der im September 1918 als bulgarischer Unterhändler nach Saloniki geschickt worden war, und der bulgarische Generallistnik im Kriege, Jeloff, vernommen.

Laptschew betonte, daß der Weltkrieg nach seiner Anschauung schon im Jahre 1917 für die Mittelmächte und die ihnen verbündeten Türken und Bulgaren verloren gewesen sei. Er habe damals in Berlin gewelt, um sich bei den zuständigen Stellen über die Lage zu orientieren. Die trotz aller Bemühungen erhaltenen Eindrücke hätten hoffnungslos stimmen müssen. Als Gründe für den Zusammenbruch der mazedonischen Front nannte Laptschew: Das Herausziehen der deutschen Artillerie, was Mitleidigkeit in die bulgarischen Truppen getragen habe, die zermürbende Wirkung des Stellungskrieges, die Entbehrungen, die seelischen Sorgen um das Los der Familie und schließlich im geringen Maße auch die Antikriegspropaganda der Bauernpartei.

Der unkluge der Bauernpartei belagerte und deshalb von seinen ehemaligen Kriegslageraden geächtete General a. D. Jeloff schob der deutschen Heeresleitung die Hauptschuld an dem Unglück in Mazedonien zu. Die gänzlich demoralisierten bulgarischen Truppen hätten nach heftigstem Kampfe der fünffachen feindlichen Übermacht weichen müssen. Auf die Frage des Gerichtsvorsitzenden, ob die Positionen des bulgarischen Heeres von den Mittelmächten besetzt oder von dem bulgarischen Oberkommando bestimmt worden seien, erklärte Jeloff, daß diese vielfach von politischen Gründen aufgezwungen worden wären. Als die Truppen auf dem Vormarsche die serbisch-griechische Grenze erreicht hätten, wäre ihm von dem Premierminister Radoslawow ein Telegramm zugegangen, auf Verlangen der Verbündeten vorläufig nicht nach Griechenland einzurücken, später habe er erfahren, daß dieser Befehl von Berlin aus mit Rücksicht auf die griechische Königin, der Schwester des Kaisers, erteilt worden sei.

Griechenland und Jugoslawien.

Erfolgreiche Tätigkeit Venizelos in England.

Venizelos hat seinen belgradischen Aufenthalt um einen Tag verlängert. Er hat gestern nach einer Zusammenkunft mit Minister Sumenokowitsch erklärt, er hoffe, daß auch in der Salonikfrage eine Lösung möglich sein werde. Venizelos hat auch mit dem amerikanischen und dem italienischen Gesandten in Belgrad Unterredungen gehabt.

Die belgradischen Blätter berichten mit großer Befriedigung über Venizelos' belgradische Verhandlungen, und „Politika“ erklärt, daß die Balkanvölker unbedingt zur Verwirklichung gemeinsamer Ziele eine Vereinbarung finden müßten. Der Balkan gehört den Balkanvölkern. Das müsse das führende Prinzip sein.

Während die belgradische Presse die Ankunft Venizelos' und seine Persönlichkeit stark hervorhebt, betrachtet die „Grammer“ Presse die Reise Venizelos' mit kritischen Augen. Die „Mowost“ schreiben, daß Venizelos ein Freund Jugoslawiens sei, aber nicht mehr derselbe Freund, wie er es zur Zeit des Balkankrieges im Jahre 1918 war. Heute komme Venizelos

nach Belgrad über Italien

und habe seine Ansicht über die Balkanpolitik dem Gesichtspunkt Italiens angepaßt. Es sei charakteristisch, daß Venizelos als erster griechischer Ministerpräsident das volle Desinteresse Griechenlands an der interbalkanischen Frage erklärte. Venizelos sei ein Staatsmann von Würde und Format, und deshalb sei Griechenland heute ausschlaggebend für die Balkanpolitik. Dies sei auch die Ursache,

warum Jugoslawien in allen Forderungen gegenüber Griechenland nachgeben müßte und die Verständigung auf Kosten Südbalkan erfolgen werde.

Wie die „Pravda“ meldet, soll der griechisch-südbalkanische Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag auf 10 Jahre abgeschlossen und automatisch verlängert werden können.

Fortschritte in der Verständigungspolitik

Das Echo des polnischen Pressebesuchs in Danzig.

Zweifelloos das letzte Mittel, um Irrtümer zu zerstreuen und Vorurteile zu beseitigen ist im Leben des einzelnen wie der Völker das persönliche Erlebnis, das unmittelbare Zutreffen der Dinge, die einen interessieren oder beunruhigen. Niemand ist dies aber wichtiger als bei der Behandlung politischer Probleme. Gerade hier können durch Erhellung und Tradition geförmete vorgefasste Meinungen unheilvoll wirkende Hemmungen in der Beurteilung schwebender Fragen bedeuten. Besonders die Presse muß sich infolge der auf sie lastenden öffentlichen Verantwortung dieser Hemmungen bewußt sein und danach trachten, sich von ihnen zu befreien.

Das ist dennoch nicht immer so leicht getan als man glauben möchte. Wie wäre es sonst möglich, daß erst jetzt, nachdem mehr als acht Jahre seit der Gründung der freien Stadt Danzig vergangen sind, den Danziger und polnischen Journalisten Gelegenheit gegeben wurde, einen lebhaften und unerbittlichen Gedankenaustausch über wirtschaftliche und kulturelle Probleme Danzigs zu führen. Um so erfreulicher ist demnach die Feststellung, daß diese Zusammenkunft sowohl in der Danziger wie in der polnischen Presse ein gutes Echo gefunden hat. Die Danziger Journalisten haben betont, daß ihnen im Inneren eines wirtschaftlichen Gebeihens der freien Stadt durchaus daran gelegen ist, diese in ein gutes Verhältnis zur Republik Polen zu bringen, und daß sie nicht die Absicht haben, mit nationalitätlicher Doppelmoral die in gutem Ausbau begriffenen Verständigungsbestrebungen zu durchkreuzen. Andererseits haben die polnischen Kollegen sich eingehend davon überzeugen können, daß Danzig ein deutscher Charakter eine Erscheinung ist, unbedingt als von vornherein gegeben, die sie in die Beurteilung des Problems Danzig einstellen müssen. Aus dem Neben, die von beiden Seiten gehalten wurden, kann man entnehmen, daß die gute Absicht bei allen vorhanden ist.

Eine ganz besondere Bedeutung hat diese Zusammenkunft, das muß mit allem Nachdruck betont werden, dadurch erhalten, daß die Danziger Regierung auf ihr mit ihren wichtigsten Mitarbeitern vertreten war und daß auch der Danziger Vertreter der polnischen Regierung an ihr teilnahm. Auch sie haben wichtige Reden gehalten, die eigentlich erst die ausgedehnte Grundlage für die guten Beziehungen der Journalisten bilden können. Die polnische Presse hat von dieser Tatsache mit Genugtuung Kenntnis genommen. Sie hat den Unterschied gegenüber der Haltung der bisherigen Regierungen unseres Freistaates zu Polen hervorgehoben.

Wir wiederum können uns freuen, daß die zweifelloos Erfolge dieser Danziger Verständigungspolitik verbunden hat, daß gerade die „Danziger Volksstimme“ in einer Zeit, als diese Verständigungspolitik noch etwas Neberliches an sich hatte, immer wieder deren Notwendigkeit betont. Sie hat sich weder durch Angriffe von Danziger Seite noch von dem zeitweise geringen Widerhall in Polen beeinflussen lassen und ist den Weg weitergegangen, den sie als Verfechterin der Danziger Sozialdemokratie für die einseitig richtigen im Interesse Danzigs hielt. Die Danziger Bevölkerung hat an dem Misserfolg, den die früheren Danziger Regierungen mit ihrer die Wirklichkeit verkennenden Prestigepolitik erlitten, erkannt, daß es eine falsche Methode ist, vor Realitäten den Kopf in den Sand zu stecken. Sie hat am 18. November vorigen Jahres ihr Stimmengewicht nach der Seite der Verständigungspolitik verlegt. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Die jetzige Danziger Regierung hat in Verhandlungen mit Polen Fortschritte erzielen können. Es ist ihr gelungen, Polen von dem guten Willen Danzigs zu überzeugen. Wenn nicht alles trügt, so stehen wir an der Schwelle eines neuen Abschnittes in der Danzig-polnischen Politik. Möge diese Konferenz ein guter Auftakt zu dem Presselozert gewesen sein, das diese neue Zeit begleiten soll.

Selbstverständlich sind wir nicht so optimistisch zu glauben, daß nun auch der letzte Rationalist auf beiden Seiten diese Politik einer mittleren Linie beizugehen wird. Wir

wissen, daß es immer noch polnische Blätter gibt, die das deutsche Danzig am liebsten mit Haut und Haaren freissen würden. Wir können auch nicht verhindern, daß in Danzig die nationalitätlichen Kreise mit Haß auf die Verständigungspolitik der Linkregierung blicken. Ihnen ist nicht zu helfen, die Weltgeschichte wird auch hier das Recht haben.

Zunächst, das möchten wir betonen, waren die deutschen nationalen Journalisten so ehrlich, sich von dieser Pressezusammenkunft fernzuhalten. Wir können das verstehen und machen ihnen daraus keinen Vorwurf. Mühen wird aber ihr Heilstehtehen ebenso wenig, wie das Gedeihen der deutschen nationalen Politiker über angeblichen Landesverrat, den die jetzige Linkregierung mit ihrer Verständigungspolitik gegenüber Polen treibe. E. D.

Muffolinis Gegenpieler auf dem Balkan.

Frankreichs „freie Hand“.

Angesichts der Bemühungen Italiens, die Balkanstaaten seinen politischen Zwecken dienlich zu machen, hält es die französische Regierung für zweckmäßig, darauf hinzuweisen, daß Frankreich seine osteuropäische Politik im Einverständnis mit England mache, und daß die Balkanstaaten sich damit abzufinden hätten. Eine bulgarische Zeitung veröffentlicht zu diesem Zweck einen offenbar offiziell inspirierten Artikel des Pariser Publizisten Sauerwein über die neue englisch-französische Entente, in dem gesagt wird, daß Frankreich nunmehr eine führende Rolle unter den europäischen Ländern übernommen habe und von England besonders im Osten freie Hand erhielt.

Vor Veröffentlichung des Marinekompromisses.

Das englische Auswärtige Amt teilt mit: Nachdem die Antwort der italienischen Regierung auf die englisch-französischen Vorschläge zur Beschränkung der Marineaufrüstungen in London eingetroffen ist, sind nunmehr die Auserkennung aller Mächte, denen die Vorschläge unterbreitet worden waren, eingegangen. Es besteht deshalb kein Grund mehr, warum die wichtigsten dieser Dokumente nicht veröffentlicht werden sollten. Sie werden infolgedessen zu diesem Zweck gesammelt und veröffentlicht werden, sobald sie gedruckt sind und die erforderliche Zustimmung der anderen beteiligten Regierungen erlangt werden kann.

Es wird jetzt bestätigt, daß die Veröffentlichung wahrscheinlich in Form eines Weißbuchs erfolgen wird.

Rückzug in der Horan-Affäre.

Savas berichtet: Ministerpräsident Poincaré hat auf den von der Vereinigung der angelsächsischen Presse ihm unterbreiteten Antrag auf Einleitung einer neuen Untersuchung des Falles Horan erklärt, daß die gegenwärtig im Gange befindliche Untersuchung vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten ausgehe und daß er sich seine Entscheidung vorbehalten werde. Für den von Paris abwesenden Minister des Äußeren Irland, an den der gleiche Antrag gerichtet worden ist, hat Generalsekretär Berthelot den Vorstehen der Vereinigung der angelsächsischen Presse empfangen. Die Abreise Horans wird ausgedehnt angesehen, die Bedeutung, die seine Zeugenaussagen bei den Nachforschungen nach der Herkunft des von ihm veröffentlichten Geheimdokuments haben.

Sie verdienen es nicht, Republikaner zu sein.

Wie kann man nur so lächerlich!

Ein Verbotstreiben des oberösterreichischen Provinzialverbandes vom roten Kreuz beginnt mit den Worten: „Euer königlichen Hoheit, Hochgeboren, Hochwohlgeboren“ und enthält, obwohl es nur eine einzige Schreibmaschinenseite umfaßt, dazu noch die folgenden Wendungen: „Wir erlauben uns, Ew. königlichen Hoheit, Durchlaucht, Hochwohlgeboren“ und zum briten Male: „Wir bitten daher Ew. königliche Hoheit, Durchlaucht, Hochgeboren, Hochwohlgeboren...“ Das Schreiben ist von einem hohen Beamten des oberösterreichischen Provinzialverbandes unterzeichnet. Gewisse Schichten der Bürokratie scheinen davon noch immer nicht Notiz genommen zu haben, daß Deutschland seit zehn Jahren Republik ist, und daß die preussische Staatsregierung durch einen Erlass vom 5. September 1928 die Anwendung dieser ungeschicklichen Titel verboten hat.

Der fliegende Holländer.

Von Sigismund von Radetzki.

Der Kusse hob ein Spargelbünd Zigaretten gegen die vibrierende Glühbirne der Lampe und sagte zufrieden: Die sind nicht gestopft, die sind gestopft. Von hinten ins Mundstück hinein und dann ein Flöckchen Wasse als Verschluß. Das kommt wesentlich billiger. Ich fühle mich darüber sehr glücklich, denn ich war erst 19 Jahre alt, und wandte bloß aus Höflichkeit ein, daß dann die Wasse allerdings so leicht abfalle. „Ach, nichtschwe...“ brummte er, räfelte sich ins Nissen zurück und fing sogleich durch den offenen Mund zu schnarchen an. Seine Zigarette hing kraftlos vom Mundwinkel herab und ließ ein Stück Wasse auf den graumelierten Bart fallen. Ich horchte einen Augenblick: alles schnarchte hier unten. Leise fuhr ich in die Kleider und lief an Deck.

Wir glitten mit leisem Brausen durch die riesige Nacht. Ungeheuerlich ragte der gelbe Schornstein ins Dunkel. Er war Kopf und Hals zugleich, er konnte fürchterlich brüllen durch die Wasserwäse. Zugelerte nach vorn, über Heringsbänken, über Seilnetze und nahm deutlich den dumpfen Verschlag der Maschine wahr, man konnte jeder Planke den Puls abfühlen. Die Vorflanken spien saugenden Wasser aus. Vorne mehte einem das Dunkel entgegen mit dem strengen Parfum der Unendlichkeit. Ich blinnte hinab: die Bugschneide warf eine tröpfelnde Fontäne voraus, die Buglaterne eine dahinglühende Goldkugel auf das schlafende Wasser, welches nicht wachte, daß es jetzt gleich fürchterlich durchschritten werden würde. Durch allerhand Blechhüllen lief ich, wo es nach Suppe und Defarbde roch, ich lief immer dem Wasserwäsen entlang auf das Heck zu. Das ganze Schiff schlief. Traumhaft glänzten Glühampen über die weißlackierten Wände. Am Heck war alles dunkel. Was die Fische unten wohl denken mochten? Aber die waren sicher längst losgezogen und warteten irgendwo in 30 Meter Tiefe mit dummen Goldaugen das Schraubengewitter ab. Unter dem Heck leuchte das kalte Zielwasser davon, oben kreisten lautlos ein paar Möwen — Krähen des Meeres — wie Fliegen um den Kronleuchter und versuchten ab und zu, flügelstlegend auf dem Flaggenknopf zu balancieren. Aber es kam ihnen nie aus: immer wieder wechten sie weg und schwammen gleich darauf wie Enten im brausenden Tal der Wellen. Von hier aus sah die Fahrt wie „Benetianische Nacht“ aus, — die Goldreibe der Bullen glitt über schwanzglänzende Wasser. Von hier aus hatte ich der Schornstein herrlich in den Nacken geworfen, oder spreizte er vor der Dunkelheit zurück, in die er da blind hineinragte? Man sah, daß das Schiff zwei Meilenstunde nachzog, die es mit der Unendlichkeit verbanden: oben die Rauchschleppende reichte in alle Himmel, unten die Wellen mit ihrem feinen Gellengel in alle Wasser.

Wie gespenstlich das Dunkel von überall herankamste und die Flanken entlangwusch!

Jetzt guckte ich mittschiffs von oben in den Maschinenraum hinunter. Aus dem blendenden Raum lag es warm herauf von heißem Wasser und Schmieröl. Hier war es heimlich, unermüdet arbeitete hier die blanke Maschine, die gegen das Formlose, Dunkle, Kalte da draußen ankämpfte. Das tafelmäßige Auf und Ab der spegelnden Kolbenstangen war ein Wille, — derselbe, der dem Schornstein droben die herrliche Haltung gab. Doch beim näheren Hinsehen durchfuhr es mich: auch die Maschine war von dem Einerlei ihres Takttes und ihrer Reflexe eingeschleiert, sie ging nachwärtlerisch, sie träumte monoton vor sich hin — sie schlief — alles schlief. War ich denn der einzige Wache am Bord, ich, kaum 19 Jahre alt? — Ich lief über die Weisungstreppe in den Salen. Dreißig Mahagoni-Tische, hundertzwanzig Sessel, immer daselbe Teppichmuster, und alles in leisem Zittern begriffen. Es war die müffige internationale Sphäre der Bagsons, des Sleepingcars, mit ihrer Perspektive von polierten Glanzlichtern und Trinkgeldern. Der Ober gähnte hinter einem Zeller; zwei saßen kumm in der Ecke und aßen Boesuf à la Stroganoff. Die Spiegel spiegelter traumhaft jede Raubewegung. Alles schlief.

Angstlich huschte ich ins Dunkel hinauf, auf die Kommandobrücke. Jetzt war das Schornstein-ungeheuer in gefährlicher Nähe. Man brannte bloß die dünne Schnur zu ziehen, und er fing mitten in der Nacht zu brüllen an. Ein dieser Mantel mit aufgeblasenem Kragen war über dem Weisungstisch eingeklinkt, das zum Dampfheuer führte. Er murmelte dunkel in das Mundstück: „Steady — steady — nu kannst du denn wirklich nicht steady machen? ...“ Das Dampfheuer unten landete gedörnt „off — off — off“. Jetzt war es gerade beim Buchhaben —“ hehengeblieben und hauchte mit einem schlürftigen „P-f-f-f“ seine Seele aus.

Und bemerkt jagte diese ganze Masse von Stahl und elektrischem Licht ins Dunkel hinein. Meine Angst wuchs in die Finsternis hinaus. Alles schlief, — ich war der einzige von Unruhe, voll Besorgnis, voll Angst um diese Geispensternacht! Ich griff hilflos mit der Hand über den Kopf und konnte gerade noch die dünne Schnur ertasten — Plötzlich hängte ich mich mit meinem ganzen Gewicht an die Schnur, als ob es um mein Leben ginge! Und auf einmal brüllte der Riese los! Die ganze Dunkelheit war mit einem Angstgeheul erfüllt, das die Himmel bersten machte!

Huuuh! Gleich darauf jauchte ich die Treppe hinunter. Der dicke Mantel war aufgeklungen. Die Böden flatterten freischend davon. Der Ober strich sich durchs Haar, Türen klapperten, Füße trachten sich gähnend, ein Wippen und Kleideranziehen ging durch das ganze Schiff. Ich lief, was

ich laufen konnte, in meine Kabine hinunter und schloß die Tür wie erlöst hinter mir zu.

Dem Raufen war die Zigarette aus dem Munde gefallen. „W...?“ fragte er und rieb sich den Schlaf aus den Augen. „Was ist denn los?“ „Nichts“, sagte ich und drehte das Licht ab. Alles war wach, alles war voll Angst — jetzt konnte ich wunderbar ruhig einschlafen... Und ich schlief noch im Einschlämmern das Streicheln der bodenlosen Tiefe, die ewig unter mir weglitt.

Die Bibliothek des Völkerverbandes, die größte der Welt. Die Bücher, die der Völkerverband in Genf dank der Schenkung Rockefeller's in Höhe von 2000000 Dollars in etwa 8 Jahren aufzustellen hofft, dürfte die größte Bibliothek der Welt werden. Darüber belehren die Einzelheiten, die über den Aufstellungsplan bekannt werden. Die Bibliothek, an deren Spitze der bekannte holländische Bibliothekar Sevens gestellt werden soll, wird sich danach in 4 Abteilungen gliedern: die sozialwissenschaftliche, wirtschaftliche, juristische und allgemeine Sektion, deren jede der Kontrolle von Fakultäten unterstellt wird. Das Bibliotheksgebäude, das 500000 Bände aufnehmen bestimmt ist, wird Arbeitsräume enthalten, die 500 Interessenten Sitzgelegenheit gewähren. Die Büchersammlung wird in der typischen Werke aufnehmen, die seit dem 19. Jahrhundert erschienen sind. Der Jahresetat für den Ankauf von Büchern wird sich auf rund 120000 Dollars betreffen.

Polnischer Opernerfolg. Die Warschauer Uraufführung der fünfaktigen historischen Oper „Szamunt August“ von Tadeusz Lofsko war ein voller Erfolg, wodurch der Komponist den zu Saisonbeginn mit seiner Oper „Königin Jadwiga“ erlittenen Fehlschlag wieder wettmachte. Besonders Beifall wurde einer großen Szene gezollt, die das Aufhandkommen der polnisch-litauischen Union behandelt. Die sehr bewundernswürdigen Ausmaße der Bühne gestatteten allerdings keine Massenmengen, welche die Wirkung noch wesentlich gesteigert hätten.

Christus und der unbekannt Soldat auf der Bühne. Unter dem Titel „Die ewige Flamme“ hat Wajson Will, der Direktor des Theaters der in englischen Großstadt Warwick gelegenen anmutigen Badestadt Leamington-Spa ein Drama geschrieben, in dem der „unbekannte Soldat“ aus dem Grabe erhebt und an das Publikum eine kurze Ansprache hält. Das Stück wird dieser Tage in Leamington-Spa seine Uraufführung erleben und soll dann später in einem Londoner Theater zur Aufführung gelangen, vorausgesetzt, daß es gelingt, die Widerstände zu beseitigen, die sich auf allen Seiten gegen die Aufführung des Stückes erheben. In der ursprünglichen Gestalt, in der das Drama dem Genor vorlag, trat Christus in einer Sprechrolle auf. Der Genor wies aus diesem Grunde das Stück zurück, was dem Autor Anlaß gab, den Heiland durch den aus dem Grabe erstandenen unbekannt Soldaten zu ersetzen.

Die verlassene „Studentenbraut“.

Studentenmoral. — Nach sieben Jahren sitzen gelassen. — Außerdem verurteilt!

Alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschunden... Ist sie wirklich verschwunden, diese alte Burschenherrlichkeit, die man im Lied zu besingen für notwendig befand? Nein, wir erleben sie noch täglich und stündlich, wir erleben sie vor allen Dingen dann, wenn sie in der Atmosphäre des GerichtsSaales aus der Burschenherrlichkeit zur Burschengemeinheit wird. Diese Burschenherrlichkeit, Attribut vieler Studenten, die nicht auf die Universität gegangen sind, um zu studieren, sondern um den Nimbus des Studenten mit bunter Mütze, bunten Händchen, zerhackten Gesichtern usw. usw. zu verbreiten, ist mit das Dämmste, was uns in der heutigen Zeit begegnen kann.

Bringen Studenten, die das Studententum ähnlich wie die früheren preußischen Offiziere das Offizierentum fastenmäßig auffassen, gegenüber ihren eigenen Kommilitonen einen ungeschriebenen, aber desto mehr befolgten Schweine-Kommentar zur Anwendung, so sind sie gegenüber Mädchen, mit denen sie verkehrt haben, von einer — sagen wir — schamlosen Verantwortungslosigkeit. Man kennt den

Beitrag der „Studentenbraut“.

Das er heute noch, im Jahre 1928, in einer Zeit also, in der sich die Stellung vom Mann zur Frau und umgekehrt wesentlich gewandelt hat, existiert, das allerdings muß überraschen, „Studentenbraut“ heißt, ein Mädchen haben, das man nach Eizid und Eaden ausnützt und dann, wenn's einem paßt, einfach sitzen läßt.

Die gestrige Verhandlung leuchtete in eine derartige „Moral“ hinein und legte mit aller Deutlichkeit diese Verhältnisse, die an schwarze Vorkriegszeit gemahnen, dar. Ein junges Mädchen, das beruflich tätig war und sich ihr Geld sauer genug als Stenotypistin verdiente, verkehrte jahrelang mit einem Studenten. Wie alle Frauen, die wirtschaftlich selbständig sind, entwickelte sie sich zu dem sogenannten modernen Typ der Frau, die mit aller Verantwortung an die Dinge, die sie selbst betreffen, herangeht. Sie hatte ein Monatsgehalt von 197 Gulden, wovon sie 100 Gulden für sich behalten konnte.

Der Student verkehrte auch im Hause ihrer Angehörigen, es dort häufig und obgleich von einer öffentlichen Verlobung keine Rede war, so galten die beiden doch als Brautleute. Das Mädchen machte dem Studenten wertvolle Geschenke und bei gemeinsamen Besuchen von Bekannten besahnte sie, da der Student meistens kein Geld hatte. Sie gab ihm sogar monatlich etwa 25 Gulden bares Geld, was er nun allerdings bestritt. Sieben Jahre währte dieses Verhältnis, bis — ja bis der Student sein Examen machte. Das Mädchen bemühte sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln um das Bestehen des Exams, machte die notwendigen umfangreichen Abschriften und versuchte

Den Studenten in jeder Weise zu fördern.

Das Examen war bestanden. Der Student, der nunmehr das Diplom hatte, und zwar mit Hilfe dieses Mädchens, ließ sich nicht mehr von sich hören, machte nicht einmal Mitteilung davon, daß das Examen bestanden sei. Er ignorierte einfach die Existenz dieses Mädchens; mit dem er sieben Jahre lang Freud und Leid geteilt hatte, das ihn unterstützte, soweit es in seinen Kräften hand und das etwa dreitausend Gulden für den Jungen geopfert hatte. Es schrieb ihm, als er sich gar nicht mehr meldete, einen würdevollen Abschiedsbrief, allerdings, was sich ja von selbst versteht, mit einigen Andeutungen über seine Gewissenlosigkeit und Unbanbarkeit. Sie hatte unbedingt auf eine Heirat gerechnet. Auf diesen Brief hin fand eine gewisse Ausöhnung statt, und das Mädchen schrieb dann, daß sie sich wenigstens in aller Freundschaft trennen wollten. Nach der Meinung des Mädchens hatte der Bruder des Studenten und dessen Frau die Hauptschuld an der Verstörung ihres Verkehrs. Gegen diese beiden Leute richtete sich nun ihr Haß.

Eine Freundin von ihr, die vielleicht einen schlechten Einfluß auf sie hatte, veranlaßte sie dann zu Briefen an den Bruder, in denen seine Frau in sexueller Beziehung verächtlich wurde. In einem zweiten Brief wurde ihm vorgeworfen, daß er Spionage getrieben habe, und in drei anderen Briefen wurden die Eheleute und ein andere Dame mit gerade

nicht sehr geschmackvollen und unschönen Reimereien

bedacht. Diese fünf Briefe waren ohne Unterschrift. Der Verdacht fiel aber sofort auf das Mädchen. Man übergab die Sache der Kriminalpolizei, Untersuchungen wurden angestellt, das Mädchen war sofort geständig, zumal man ihr bedeutete, sie würde mit einer Selbststrafe davonkommen. Das Schöffengericht aber, das die Tat als solche wertete und nicht die besonderen Verhältnisse, unter denen sie geschah, erkannte auf sechs Monate Gefängnis wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigungen und Verleumdung, während der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis beantragt hatte.

Die Angeklagte legte natürlich gegen dieses harte Urteil Berufung ein und die ganze Angelegenheit, die nicht so sehr das Mädchen betrafte, als die Moral bei der Studentenschaft, kam nun noch einmal vor der großen Strafammer zur Verhandlung. Die Angeklagte erklärte, daß sie sich von ihrer Freundin völlig leiten ließ, und daß sie angenommen habe, ihre Briefe seien ganz ungeschicklich. Sie sollten nur den Zweck erfüllen, die Leute, die ihr ganzes Unglück verschuldet hatten, zu ärgern. Ihre Freundin habe ihr, als die Sache vor die Polizei kam, geraten, sie solle die Anregung zu den Briefen auf ihren früheren Freund, den Studenten, schieben. Sie habe das getan, aber jetzt wolle sie wahrheitsgemäß erklären, daß die Anregung von ihrer Freundin, die eine geschiedene Frau ist, ausging. Sie schilderte genau die Einzelheiten des Briefeschreibens in der Wohnung jener Frau.

Der Student erklärte, daß er die Angeklagte nur als Studentenbraut betrachtet habe,

die man nicht zu heiraten brauche.

Ein direktes Heiratsversprechen habe er auch nicht gegeben. Die Angeklagte behauptete dieses jedoch mit aller Bestimmtheit. Es wurden daraufhin Briefe des Studenten vorgelesen, die ungemein zärtlich waren, und bei der Angeklagten den Eindruck bestärken mußten, daß sie mit einem Heirat nach dem Examen rechnen konnte.

Zwei medizinische Sachverständige stellten eine vollkommene Zurechnungsfähigkeit nicht für vorliegend, da sie sich nur in ihrer Gemütsregung zum Schreiben der Briefe hinreichend ließ. Selbst der Staatsanwalt beantragte Herabsetzung der Strafe auf 3 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte demgemäß. Sie habe nicht aus verbrecherischer Absicht, sondern aus Leichtsinne und Unerschlichkeit gehandelt.

Die Berufungsinflanz hat also das Strafmaß so gehalten, wie der Staatsanwalt es in der ersten Instanz beantragt hatte. Es hat das Verhalten des Studenten sanktioniert, jedoch das daraus resultierende Verhalten des Mädchens

verurteilt. Mit Gefängnis! Die Registratur über die Freisturteile schwillt bedenklich an. Jeder Tag bringt ein neues. Es ist eine Privatangelegenheit, ob der Student das Mädchen heiratete oder nicht, von öffentlichem Interesse aber ist es, daß die „Moral“ der Akademiker diese Heirat nicht zuließ und daß das Mädchen, als es sich — mit verfehlten Mitteln — dagegen aufbäumte, gerichtlich belangt und bestraft wurde. Mit einer psychologischen Verständnislosigkeit bestraft, die die Deffentlichkeit keineswegs verstehen und billigen wird.

Eine Autofabrik in Odra.

In der früheren Rischbergerischen Fabrik.

Das Gelände der ehemaligen Rischbergerischen Fabrik in Odra, das Eigentum der Gemeinde Odra wurde, und seit Jahr und Tag unbenutzt war, wird wieder industriellen

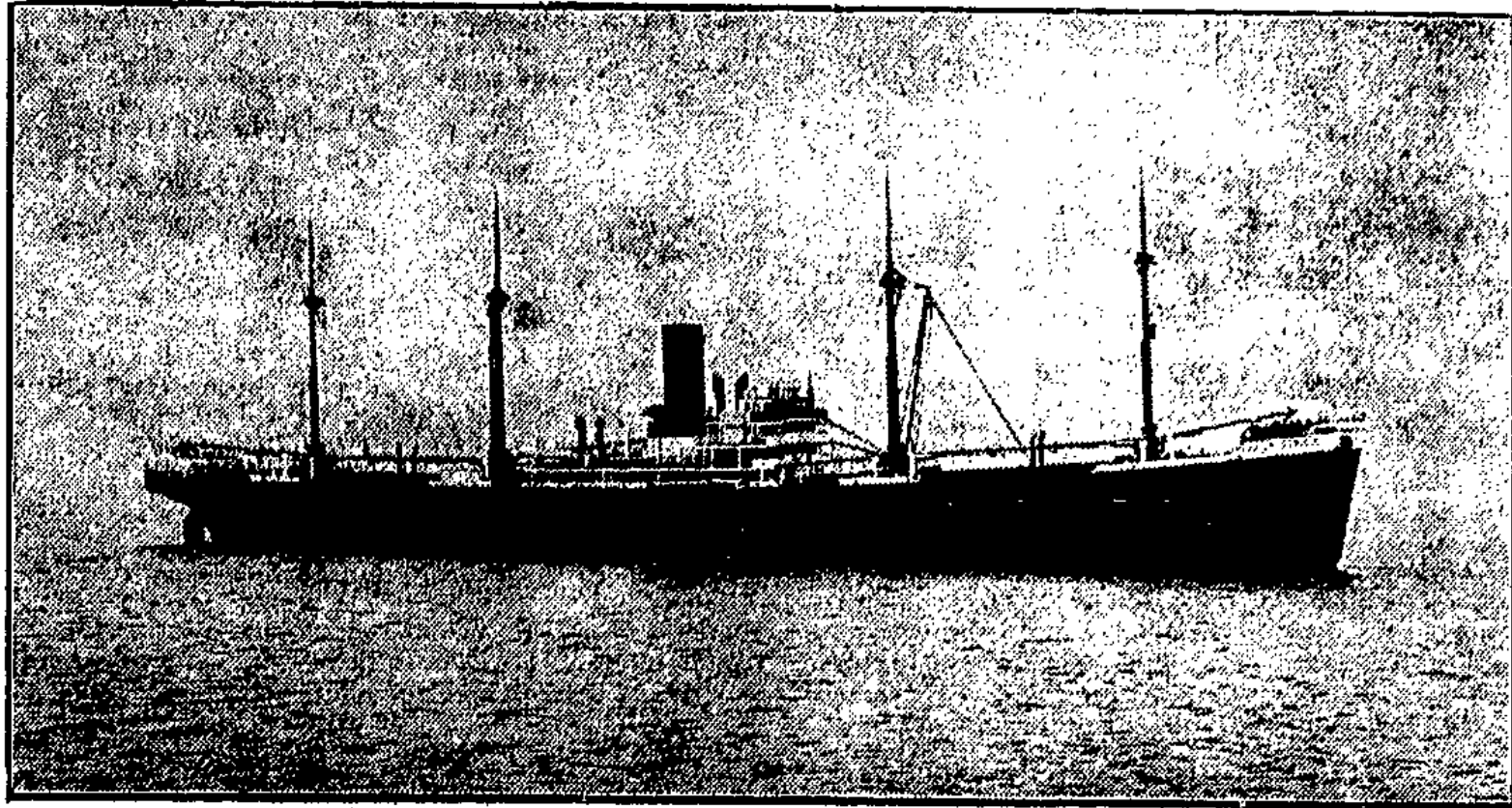
Zwecken nutzbar gemacht. Seit einiger Zeit wird bereits an der Instandsetzung der Gebäude gearbeitet. Käufer des Grundstücks ist die Firma „Autoproduktion and Sales Company, Limited, Aktien-Gesellschaft“ in Danzig. Gegenstand des Unternehmens ist der Handel mit Kraftfahrzeugen aller Art, auch die Herstellung derselben und die Errichtung einer Reparaturwerkstatt.

Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 250 000 Gulden. Die Gründer der Gesellschaft, die sämtliche Aktien übernommen haben, sind die Kaufleute Gregor Mart aus Danzig und Ernst Warkentin aus Danzig-Bangafuhr, die Privatsekretärin Hedwig Wölke aus Danzig-Dlwa, der Registrator Oskar Kaya hule aus Danzig-Bangafuhr und die Stenotypistin Frieda Wölke aus Danzig-Bangafuhr. Die Mitglieder des ersten Aufsichtsrats sind: Justizrat Dr. Hermann Lewinsky aus Danzig-Bangafuhr und Senator a. D. Bruno Faussen aus Danzig und Kaufmann Morik Kronfeld aus Danzig-Gischkau.

Das Unternehmen soll bei vollem Betrieb etwa 250 Arbeiter beschäftigen, was im Hinblick auf die recht große Arbeitslosigkeit nur zu begrüßen wäre. Bisher arbeitet man noch an der Instandsetzung der Gebäude und nimmt die erforderlichen Umbauten vor.

Motorship „Havel“ geht in See.

Probefahrt gut verlaufen. — Ueber Hamburg nach San Francisco.



Das auf der Schichauwerft erbaute Fracht- und Fahrgast-Motorship „Havel“, ein Schwefelradschiff der „Saale“ hat gestern auf der Strecke Anklam-Köpenick Neufahrwasser — Rixhöft die Probefahrt gemacht. Um der Fahrt nahmen Direktoren des Norddeutschen Lloyd, für den das Schiff erbaut wurde, und Direktoren der Schichauwerft teil. Auch Kapitän König, bekannt durch seine U-Boot-Fahrten nach Amerika war Teilnehmer der Probefahrt. Das Schiff lief 16,1 Seemeilen, so daß es beladen etwa 13,8 See-

meilen laufen wird. Vertraglich festgelegt war eine Geschwindigkeit von 13 Seemeilen.

Die „Havel“ hat eine Ladefähigkeit von 12 000 Tonnen, außerdem Kabinen für 18 Passagiere. Da die Probefahrt günstig verlief, wird das Schiff heute noch den Danziger Dafen verlassen und unter dem Kapitän Kampen nach Hamburg fahren, um von dort seine erste Reise nach San Francisco anzutreten. Die Besatzung beträgt 34 Mann.

Mitmenschen / Von Ricardo.

Wir hatten in der Schule einen Gleichstromler, der anschließend in seiner Jugend irgendwie einmal einen Platz mit der Witzbüchse auf den Küchelt bekommen haben mußte, denn er erschien uns Jungs bei seinen, schätzungsweise 50 Lebensjahren restlos verrottelt. In den Frühstückspausen kroch er mit idiotisch nach innen gekehrten Pupillen auf dem Schulhof herum und mußte unentwegt an einer Mohnrinne, Kohlrabi oder einer frischen Gurke. Er bekannte sich schon damals zur allein festmachenden Rohkost und zog im übrigen wie ein Ziegenbock im Frühjahr. Schulpflichtige Menschen hätte er wie Laktaren die asiatische Pest.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Verehrung wir wendenden Menschen an diesem Individuum hingen. Nicht zufällig führte er den Spitznamen „Miskin“.

Glaube aber jemand vielleicht, diese Kategorie von invertierten Sediten sei ausgestorben, so ist er verdammt schief gewickelt. Diese Nachtstimmelnranken überdauern die Zeiten. Ihre schicksalreiche Keimzelle vererbt sich von Generation zu Generation, nur einen anderen Organismus sucht sie sich jeweils.

Im Kaisertheater, das man auch Leben nennt, besetzte der unheilbare Regisseur die Rolle der Hausverwalterin im Grundstück Katasterblatt IV b 1243 mit Frau Sidonie Plier, einem dünnen, megärenhaften Wesen, anscheinend weiblichen Geschlechts. Diese Frau muß von ihren Erzeugern im raudenden Born erschaffen worden sein. Nicht nur, daß ihr Neuhäres im Wesen panische Schreckhalluzinationen hervorruft, sondern auch die nüchterne Tatsache, daß solche gewissenhaften Sämen immerhin aus Fleisch und wässrigem Blut bestehen und notgedrungen als Menschen rubriziert werden, ist das Unheimliche. Man hat sie mit 4 mm Schrot befohlen, hat ihr übertriebene Raubtierfallen in die Korridore verlegt, man hat ihr schnittartigen leuchtenden Behm zu fressen gegeben, Gekochte gegen sie abgeworfen und Cholera-bakterien ins Trinkwasser geschüttelt, nichts hat geholfen. Müde und gebrochen, mit umflorten Augen schlichen die Mieter nur des Nachts aus ihren sonst verbarrikadierten Wohnungen. Die Frauen weinen still und bilden, die Kinder wunden sich in Krämpfen und die Männer tragen sich mit Selbstmordgedanken oder sind hille, emsige Käufer geworden.

Im zweiten Stock, wenn man rauffommt gleich linker Hand, wohnen Breitensträters. Der Mann ist Obersekretär bei der Post und ist leider weder verward noch verhöwagert mit dem Boyer gleichen Namens, wie bei seinem, vor einigen Jahren erfolgten Einzug die Nachbarn aufatmend erwarteten. Nein, Anton Breitensträter ist ganz einfach Obersekretär beim Postämte. Er ist ein bescheidener blonder Mann, friedliebender Saffsteler, verträgliches Ehemann, ein brauchbarer Kollege im Amt und Vater eines zweifährigen munteren Knaben. Als zu Frau Gusti Breitensträter die Nachbarsfrauen kamen und Drobel stellten, ob ihr als weites Kind ein Junge oder ein Mädchen genehmer sei und Frau Trischker vom dritten Stock eifrig dafür plädierte, Frau Gusti möge ruhig zu Dapne entbinden, denn beim zweiten Kinde ginge es viel einfacher und glatter an, da fand der Ehemann Anton auf eine wahrnähliche Idee: Man solle das schöne Vorzimmer an einen älteren, feridien Herrn

vermieten, so ein neues Kind erfordere geldliche Opfer, die man in Anbetracht der wirtschaftlichen Lage nicht so ohne weiteres tragen könne und außerdem und kurz und gut ...

Breitensträters vermieteten. Sie vermieteten an einen Greis. Sie vermieteten ohne Frau Sidonie Plier, die Hausverwalterin, hinreichend um Rat zu fragen. Anton Breitensträter machte ihr nur lakonische Mitteilung von der Tatsache, daß Herr Oberlehrer a. D. Oskar Klempe, Untermieter der Familie Breitensträter ab Ersten sei. Er hätte ebenfalls sein Testament machen können.

Nach keine 24 Stunden wohnte der Greis — in dem aufmerksame Leser bereits den oben geschilderten Mitsträmter erkannt haben — wohnte der Greis bei Breitensträters, als er auch schon den ersten Zusammenstoß mit der Hausverwalterin Frau Sidonie Plier, erlebte. Und zwar am Müllkasten. Er, der heute nicht mehr Rohkostler, sondern einfach „Platscherer“ ist, d. h., er frisst alles, nur laut er jeden Bissen nach der Stoppuhr mindestens 7 Minuten (7 ist die heilige, mystische Zahl!) trug die Abfälle seiner hundelana währenden Mahlzeit auf den Kehricht. Troß Rohkost, Platschern, Nachkultur usw. ist Klempe, mit seinen 70 Lenzen ein Zapperreis wie andere auch und darum verlor er auf der Treppe ein paar Kartoffelschalen, und ausgerechnet auf Frau Sidonie Pliers Treppe.

Sie dies sehen und Klempe an den Müllkasten nachrennen war das Wert von Sekunden.

„Sie altes, fieses Schwein!“ waren die dezentesten Worte der längeren Rede, die nun begann. Klempe war zunächst starr. Dann aber sagte er giftig aus alter Erfahrung heraus: „Gehen Sie auseinander, vom Haufen runter, Sie häßliche Person!“

Da Anton Breitensträter hörte die kessenden Stimmen. In Gote, Hemd und auf Flischlorren kürzte er auf den Hof. Vermitteln! Um Gotteswillen vermitteln! war sein Gedanke. „Herrschaften ...“ feuchte er unten angelangt. Aber — wie auf Kommando wendete sich eine Einheitfront gegen ihn. Klempe sagte, er, Anton Breitensträter, sei an allem Schuld, und Frau Sidonie nannte ihn den „widerlichsten Mieter, den dieses ehbare Haus je beherbergt habe“. Böllia gebrochen kehrte Anton Breitensträter in seine Wohnung zurück. Ein Pinderfärel beargüßte ihn. Frau Gusti war gerade von einem reizenden Mädchen entbunden worden.

Klempe, der Greis, zog eine Stunde später aus. Er zog zu Frau Sidonie Plier und verlagte Anton Breitensträter auf Rückzahlung der bereits bezahlten Wohnungsmiete. Der erste Gerichtstermin war anberaumt und Anton Breitensträter stand Klempe und Frau Sidonie gegenüber. Breitensträter sah Bleich und bekümmert aus. Wohllich bedachte er seine Angelegenheit mit der Hand, schobte, griff in die Tasche, zückte ein paar Geldscheine, schluderte sie auf den Tisch und rannte, wie von Furien gecheht, aus dem Gerichtssaal. Was mag in dem Mann vorgegangen sein?

Standesamt vom 10. Oktober 1928.

Todesfälle: Tischlergehilfe Konrad Loeb, 26 J. 9 M. — Fleischer Otto Gelhar, 24 J. 10 M. — Kaufmann Georg Schiefe-Lornau, 44 J. 11 M. — Arbeiter Franz Biemann, 49 J. 2 M. —

Aus aller Welt.

11 Tage Betrugs- und Bestechungsprozess.

Das Urteil in Frankfurt.

Nach 11-tägiger Verhandlung wurde gestern das Urteil in dem Betrugs- und Bestechungsprozess gegen den Leiter der hiesigen Arbeitszentrale für Erwerbsbeschränkte, Wilhelm Trapp und Genossen gefällt. Von den Angeklagten wurden Trapp wegen passiver Bestechung und fortgesetzten Betruges zu zwei Jahren Gefängnis, Moh zu acht Monaten Gefängnis, August Heintzger wegen gemeinschaftlicher aktiver Bestechung zu sieben Monaten, Wilhelm Heintzger wegen gemeinsamer aktiver Bestechung und fortgesetzten Betruges zu 1 Jahr vier Monaten Gefängnis verurteilt. Ferner wurde die Bestechung, ein öffentliches Amt zu bekleiden, Trapp auf die Dauer von fünf Jahren, den übrigen Angeklagten auf drei Jahre aberkannt.

Der Wert der Bestechungsgelder wurde als dem Staat verfallen erklärt. Er beträgt bei Trapp 7600, bei Moh 200 Mark. Der Angeklagte August Heintzger wurde belangt beurlaubt. Die Aussetzungsanträge der übrigen Angeklagten wurden mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe abgelehnt. Der Haftbefehl gegen Trapp und Wilhelm Heintzger bleibt bestehen. Die Stadt Frankfurt ist durch die Vergehen der heute Verurteilten um beträchtliche Summen geschädigt worden.

Parlatius hat 120 Stunden hintereinander geredet.

Wir sind nunmehr um einen Weltrekord reicher! „Parlatius“ alias Fred Elmberger, ein Schauspieler, der sich auf verschiedenen Bühnen im Reich mit Erfolg betätigt, hat uns — o, wie sind wir darüber glücklich — dazu verholfen. Bis her lag der Weltrekord in Dauerreden mit 43 1/2 Stunden bei Miss Kitty Carley in Chicago. „Parlatius“ hat diese Dame nun um ein gemaltiges übertrifft; er sprach alles in allem 120 Stunden lang. Während dieser Zeit hat er im ganzen acht Stunden geschlafen, jedoch nicht hintereinander, sondern in Raten. Diese acht Stunden sind in den 120 Stunden nicht einbegriffen.

Das zahlreiche Auditorium, das „Parlatius“ besonders in den letzten Tagen um sich hatte, wurde über alle möglichen Dinge aufgeklärt, über Politik, Kunst, Frauen, Liebe, Mode, Gesundheit u. a. m. Zweifelloso hat „Parlatius“, der sich trotz der 120stündigen Dauerrede nicht heiser gesprochen hat, eine Leistung vollbracht, die von ungeheurer Willenskraft und Vortragskraft zeugt.

Tragödie des Elternhauses.

Ein 14-jähriger erschießt sich.

Der 14 Jahre alte Stiefsohn eines Schutzpolizeiwachmeisters kehrt in Döbeln von seinem Stiefvater geschlagen worden, weil er angeblich Geld fortgenommen haben sollte. Der Knabe hatte bezeugt, nichts davon zu wissen. Als die Familienangehörigen beim Mittageessen saßen, nahm der Knabe im Nebenraum die Dienstmotile seines Vaters und brachte sich aus gekränktem Ehrgefühl einen Schuss in das Herz bei, an dessen Folgen er gleich darauf starb.

Ein deutscher Bierkater überfällig.

Der deutsche Bierkater „Gustav“, der am 26. Mai mit 25 Mann Besatzung und einer Ladung Weizen den australischen Hafen Geelong verließ, versuchte Sonnabend nacht in den Hafen von Cork einzulaufen, ging jedoch infolge des schlechten Wetters wieder in See, nachdem er einen Vorker an Bord genommen hatte. Er wurde Sonntag vormittag um 10 Uhr 30 Minuten von einem Kohlendampfer 15 Seemeilen östlich von Quercowen gestrichelt, festgesetzt hat man nichts mehr von dem deutschen Sealer geföhrt. Man nimmt jedoch an, daß sich der Kapitän entschlossen hat, einen Hafen im englischen Kanal anzulaufen.

Ein Geisteskranker erschlägt seine Mutter.

Er verlangt den Totenschein.

In seiner Laubenzelt bei Anklam (Berlin) geriet gestern früh der 45 Jahre alte frühere Chauffeur Max Paepke, der wegen Geisteskrankheit schon wiederholt in einer Anstalt war, mit seiner alten Mutter aus nichtigen Gründen in Streit. Er ergriff in seiner Wut einen Knüttel und schlug auf die Mutter ein, so daß sie tot zusammenbrach. Dann ging er nach dem Polizeirevier und verlangte einen Totenschein für die in der Laube verstorbene Mutter. Sein Gebahren erregte Verdacht; mehrere Beamte begaben sich nach der Laube und fanden nun, was vorzufallen war. Die Leiche der Frau wurde beklaghaft. Paepke wurde festgenommen.

„Burschen heraus!“

Von Deutschlands „reißiger“ Jugend.

Gestern Nacht kam es auf dem Marktplatz in Marburg an der Bahn zu schweren Ausschreitungen einer Gruppe von etwa 20 betrunkenen Studenten, die mit Autoskopen, Pfeifen unter fürchterlichem Lärm in das Rathaus einzudringen versuchten. Nachdem einige der jungen Leute verhaftet worden waren, wurden der Lärm und die Rufe „Burschen heraus!“ für die Anwohner dermaßen unerträglich, daß sie zur Selbsthilfe schritten und Wasserkrügel über die Studenten ausgoßen. Als auch das nichts fruchtete, zog eine Garde bewaffneter Marburger Bürger mit Knütteln und Besenstielen gegen die Studenten zu Felde. Bei der schweren Schlägerei, die nun einsetzte, wurde eine Reihe von Studenten und Bürgern erheblich verletzt.

Sturm über Italien.

In ganz Italien herrschte gestern überaus fürchterliches Wetter. In Rom richtete der Sturm vielfach Schaden an, darunter einen Wasserrohrbruch bei der Garibaldi-Brücke. Die Jüge Rom-Mailand erlitten mehrfache Verspätungen wegen Unterbrechung der elektrischen Stromleitung infolge Reizens der Leitungsdrahte, das der Sturm verursachte. In Südtalien sind zugleich vielfach Wolkenbrüche niedergegangen.

Dampffesselexplosion in Berlin. In der Schultzebrauerei in der Schönhauser Allee ereignete sich gestern nachmittags aus noch nicht geklärter Ursache eine Dampffesselexplosion. Fünf Leute wurden hierbei schwer verletzt und mußten dem Krankenhaus zugeführt werden.

Eine österreichische Spionageaffäre. Blättermeldungen zufolge ist gegen drei frühere Offiziere, die der Spionage für einige Nachbarstaaten sowie verschiedener Attentatsaktionen beschuldigt werden, Anklage erhoben worden. Die Verhandlung vor den Schöffen dürfte Mitte November stattfinden. Die drei Angeklagten sind der 34-jährige Versicherungsagent Eugen Rehdal, der pensionierte 40-jährige

Oberleutnant Johann Hauka und der 34-jährige Reisende Gerhard Kurt Müller, der während des Krieges Nachrichtenoffizier und später im Kriegsministerium als Vertragsbeamter tätig war.

Strafe des Besatzungsgerichts.

Zwei Jahre Gefängnis für einen Deutschen.

Am 20. August war es auf der Sondernheimer Straße, wo zwischen zwei französischen Sergeanten und zwei jungen Deutschen aus dem rechtsrheinischen Gebiet zu einer Schlägerei gekommen. Die beiden Deutschen konnten ins rechtsrheinische Gebiet entkommen. Der Kaufmann Schusch aus Gernersheim, der sich in Gesellschaft der beiden befand, und dessen allein die französischen Behörden habhaft werden konnten, wurde, nach einer Blättermeldung aus Sandau, vom dortigen Kriegsgericht zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Die beiden Fränklingen erhielten im Abwesenheitsverfahren je 2 Jahre Gefängnis und 200 Franken Geldstrafe.

Schweres Autounglück bei Kiel.

10 Schwerverletzte, 1 Toter.

Mittwoch abend fuhr ein mit 16 Personen besetzter Autobus der Verkehrsline Hamburg-Kiel bei Einseid gegen einen Baum. Durch den Anprall explodierte der Benzintank und der Wagen land sofort in hellen Flammen. Von den Insassen wurden 10, zum Teil schwer verletzt, ins Krankenhaus gebracht. Ein 34-jähriger Mann starb nach wenigen Minuten an den erlittenen Brandwunden. Sämtliche Fahrkräfte kamen aus Hamburg. Der Kraftwagen brannte völlig aus. Nach Angabe des Führers ist das Unglück durch Verlassen der Steuerung entstanden.

Die Hintergründe des Mariawittenprozesses.

Moderne Keßerverfolgung.

Der Mariawittenprozess in Plock lenkt die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Religionsgemeinschaft, die bisher nur wenig bekannt war. Nachstehend wird deshalb ein Einblick in diese Verhältnisse vermittelt und die bisher fast sensationell geführte Angelegenheit mehr von der kulturellen Seite beleuchtet.

120 Kilometer nördlich von Warschau, nur durch eine kleine Nebenbahn oder langsame Fluhampfer erreichbar, liegt hoch über der Weichsel die uralte Bischofsstadt Plock. Romanisches Gemäuer erinnert daran, daß hier einst jene polnischen Teufelstürzen von Malomien saßen, die in ihrem Kampfe gegen die heidnischen Nachbarn aus den Tälern am Unterlauf der Weichsel und des Pregels die deutschen Ordensritter aus Palästina zu Hilfe riefen. Stolz ragt der frühmittelalterliche, oft erneuerte rote Ziegelturm über der gut katholischen sauberen Provinzstadt auf. Aber ein paar hundert Meter weiter fluhampferwärts nimmt die schönsten Plätze am Steilufer eine Reihe von nüchternen grauen Gebäuden mit bunten Gärten ein, deren Bewohner sich dieser tausendjährigen katholischen Tradition des polnischen Landes seit ein paar Jahrzehnten zum Aergernis aller Frommen nicht mehr einordnen wollen. Wären es Juden, wie sie sich hier überall in den ärmsten Vierteln der Städte zusammendrängen, oder wären es evangelische Deutsche, wie sie in manchen Dörfern der Umgegend seit langem siedeln, dann könnten die katholischen Polen sich abschließend damit abfinden. Das Unerhörte aber ist, daß es sich um abgefallene Glieder der römischen Kirche selbst handelt.

Die „Mariawitten“ — so nennt sich die Glaubensgemeinschaft, die hier im Plocker Kloster den kirchlichen Mittelpunkt für ihre

rund 100 000 über ganz Polen verstreuten Anhänger

sieht — sind Altkatholiken, die in Verbindung mit den altkatholischen Gemeinschaften in Holland und in Deutschland stehen. Unter Verbeibehaltung der übrigen katholischen Glaubenslehre lehnen sie die Unfehlbarkeit des Papstes ab und erlauben die Priesterheirat. Hier haben sittliche Verdächtigungen ihrer Gegner ein. Die mariawittischen Geistlichen, mit Einschluß der Mönche dürfen nämlich nur Schweltern ihres Ordens heiraten, die sich gleichfalls dem geistlichen Leben unter Ablegung eines Gelübdes der Armut und des Gehorsams gegen die geistlichen Oberen geweiht haben. Diese Ehen zwischen Priestern und Priesterinnen erhalten in ihrer Lehre einen „unmöglichen“ Sinn, der in beständigem Gegensatz zum katholischen Gebot des Geisteszölibats steht: die völlige Unterdrückung der „Fleischeseite“ wird als Belastung der Seele verworfen. Ein Gedankengang, der der modernen Psychoanalyse verwandt ist und wie diese leicht als systematische Begünstigung sinnlichen Sittenslebens verdächtigt werden kann, zumal in polnischer Kleinstadt-Umgebung! Tatsächlich sind die Mariawitten von solcher Predigt der Sinnenlust schon durch ihre ganze Lebensweise entfernt: ihre Ordensbrüder und -schweltern leben vom Ertrag eigener körperlicher Arbeit, nähren sich vegetarisch und werden allmählich durch das Glodenspiel des Klosters zu kurzem, aber regelmäßigem Gebet gemahnt.

Verdächtig modernen Grundfassen folgt allerdings nicht nur ihre so unumgängliche Ehescheidung innerhalb der Klostermauern, sondern erst recht ihre

Art der Kindererziehung.

Die Priesterkinder werden bereits im zarten Alter für den größten Teil des Tages von den Eltern getrennt und in großen Kinderheimen kollektiv internatsweise von besonders dazu berufenen Ordensschweltern und -brüdern erzogen! Für die hergebrachte Auffassung bietet das selbstverständliche einen weiteren Anlaß schweren Aergernisses, während der unbefangene Beobachter sich bei einem Gange durch die hellen und sauberen Kinder-Wohnräume dieses eigenartigen „Klosters“ unwillkürlich an deutsche, neuzeitliche Schulgemeinden erinnert fählt: in der Kriegszeit sind durch die deutsche Besatzung hier moderne Unterrichts-mittel für die Anschauungslehre hergebracht worden, aber noch neuerzeitlicher wirkt das durchgeführte Prinzip des Werkunterrichts und die strenge Vermeidung körperlicher Strafen, an deren Stelle für schwierige Kinder allenfalls die vorübergehende Isolierung tritt.

Es sind — abgesehen von den Priesterprobirlingen — nicht etwa nur Kinder von Angehörigen der Mariawitten-Sekte, die im Plocker Kloster unterrichtet und erzogen werden. Auch römisch-katholische und griechisch-orthodoxe, deutsch-evangelische und nicht zuletzt jüdische Kinder können unentgeltlich am Unterricht teilnehmen, ohne daß sie religiösen Befehlungsversuchen ausgesetzt sind — eine in Osteuropa unerhörte

konfessionelle Toleranz!

Sie gilt auch für die umfangreichen und vorbildlichen Plocker Lehr- und Erziehungsinstitute der Mariawitten, unter denen zum Beispiel das nach westeuropäischen Grundfassen eingerichtete

Wieder ein Versicherungsbetrug?

Verhaftung unter Mordverdacht.

Die Ehefrau des vor einigen Tagen im hiesigen Krankenhaus in Vielesfeld verstorbenen Schmiedemeisters Thomas aus Wallenbrück wurde jetzt von der Polizei unter dem dringenden Verdacht, ihren Gatten vergiftet zu haben, verhaftet. Es wurde festgestellt, daß sie kurz vorher ihren Mann ohne dessen Kenntnis in einer Lebensversicherung hoch versichert hatte.

Im Germania-Strandbad auf den Pöller-Wiesen bei Rblin wurde der Sohn des Besitzers, dem dort ein Schlafraum angewiesen war, damit das Strandbad nachts nicht ohne Aufsicht bliebe, gestern früh erschossen aufgefunden.

Levines Flug Newyork — Rom verschoben.

Wegen schlechter Witterung.

Levine, der gestern mit zwei anderen Fliegern einen Flug über den Atlantik nach Rom unternehmen wollte, hat den Abflug mit Rücksicht auf die schlechte Witterung verschoben.

Der Babemeister geteilt. In der verfloffenen Nacht hat der Babemeister Ludwig Gumbert auf dem Volkspark in Potsdam gekannt, daß er den Obergeleiteten Feldberg ermordet hat. Der Mord ist an der Stelle geschehen, wo die Leiche gefunden worden ist.

Schiffszusammenstoß im Nordostseeanal. In der Nacht stieß im Nordostseeanal der beladene belgische Dampfer „Charbomine“ mit dem nach Westen fahrenden Bremer Dampfer „Daria“ zusammen. Dabei wurde der Dampfer „Charbomine“ Mitte Schiffs hinter dem Maschinenraum getroffen, so daß er nach kurzer Zeit sank. Die achtköpfige Besatzung wurde gerettet. Die „Daria“ erlitt nur leichten Bugschaden und konnte die Fahrt fortsetzen. Die Kanalüberfahrt ist nicht behindert. Die Arbeiten zur Hebung der „Charbomine“ sind sofort eingeleitet worden.

und von einem früher als hoher Militärarzt tätigen Geistlichen geleitete Kranken-Ambulatorium jedermann ohne Unterschied von Konfession und Nationalität offen steht.

Solche Leistungen müssen hier in einem Maße wirkend wirken, daß für die örtlichen Vertreter der herrschenden Konfession eine ständige Herausforderung bedeutet. Nimmt man noch dazu, daß die Mariawitten eine Anzahl ehemaliger Glaubensbrüder, die sich ihren strengen Anforderungen nicht gewachsen zeigten, aus dem Kloster entfernten und dadurch erbitterte persönliche Gegner erwarben, so wird der Umfang und die Schärfe der gegen sie geführten Kampagne verständlich. Formell geht es in dem Prozess vor dem Plocker Kreisgericht, der zur Zeit die ganze polnische Öffentlichkeit in Atem hält, um angebliche sittliche Verfehlungen des maria-wittischen Erzbischofs Rowalski, eines heute 58-jährigen Mannes, der eine eigene Uebersetzung der Bibel ins Polnische und eine Anzahl theologischer Schriften verfaßt hat. Sachlich soll in dem seitigen Führer die ganze Glaubensgemeinschaft getroffen werden, die ihn in freier Wahl zu seinem Amte berief und von ihrem Recht der jederzeitigen Abiegung des Erwählten auch jetzt keinen Gebrauch machen will, da sie den Anklagen keinen Glauben schenkt.

Die Mariawitten-Brüder, die in ihrer weißen Mönchs-tracht als Zeugen in den Gerichtssaal kommen, verdrängen sich für die Reinheit ihrer Lehre und ihres Verhältnisses. Die Abtrünnigen der Sekte aber erzählen von unerhörtem sittlichem Mißbrauch der geistlichen Obergewalt gegen die Nonnen und Klosterchülerinnen und tragen die Bausteine für ein Verbot der ganzen Sekte zusammen, auf das die Anklage offensichtlich hinaus will. Die Frage ist nun, ob das bürgerliche Kreisgericht von Plock vollenden wird, was ein päpstlicher Bannspruch vor mehr als zwanzig Jahren vergeblich gegen diese neue Form christlichen Keßertums zu erreichen suchte: ihre Vernichtung.

Der Mordversuch in Czanz aufgeklärt.

Das Hausmädchen verhaftet.

Der Mordversuch mit Gas, der, wie gemeldet, in der Nacht zu Sonntag auf zwei alte Damen in Czanz verübt worden ist, hat rasche Aufklärung gefunden. Das Dienstmädchen, das zehn Jahre im Haushalt tätig war, ist des Mordversuchs dringend verdächtig, verhaftet worden. Das Motiv der Tat ist in der Hoffnung auf Erbschaft zu suchen.

Lebensmittel durch Flugzeug.

Der sowjetrussische Dampfer „Sawropol“, der beauftragt war, der kleinen Kolonie auf der Wrangel-Insel die notwendigen Wintervorräte zu bringen, hat diesen Auftrag nicht ausführen können, und unverrichteter Sache zurückkehren müssen. Die Insel ist im Umkreise von etwa 60 Kilometern von ungeheuren Eisschollen umgeben, die eine Durchfahrt für Schiffe unmöglich machen. Infolgedessen ist jetzt beschlossene worden, den Bewohnern der Insel die für die Winterzeit notwendigen Lebensmittel in Flugzeugen zuzuführen.

Der Millionenhaß im Sofa.

In einem Wiener Privathaus fand der Besitzer im Sofa verpackt Schmuckgegenstände im Werte von etwa 2 Millionen Mark. Der eheliche Fühner meldete den Fund der Polizei, die jetzt eifrig Nachforschungen nach dem früheren Besitzer des wertvollen Möbelstückes, einem zaristischen hohen Regierungsbeamten, hält.

Aufhebung sozialistischer Magistrats in Polen.

Durch eine Verordnung des Innenministeriums sind die Magistrats von Sosnowice und Dombrowa, die aus Sozialisten bestanden, ohne Angabe von Gründen aufgelöst worden. Auch die ebenfalls sozialistischen Magistrats von Bendzin und Czestadz sollen aufgelöst werden.

Hindenburg. Die Stadtbau-Stahlhäuser. Nachdem die vor einiger Zeit seitens der Stadt in Auftrag gegebenen Probefabrikhäuser den gestellten Anforderungen genügen, hat nunmehr die Stadtverwaltung bei der Stahlhausbaugesellschaft Geiseltal, den Bau von 369 Wohnungen in Stahlhausbau in Auftrag gegeben. Man will die Arbeiten beschleunigen, da noch in diesem Jahr ein Teil der Wohnungen bezogen werden kann.

Stettin. Der neue Leiter des Stettiner Hafens. Wie der Anklische Pressebericht mitteilt, hat der ehemalige Reichsverkehrsminister Dr. Krohne die Leitung des Stettiner Hafens im Auftrage des preussischen Staates, der Stadt Stettin und der Industrie- und Handelskammer übernommen.

Sie warten auf den Mahdi.

Ein Jahrhundert zu spät. — Elend rings ums Mittelmeer. — Haremschicksal.

Endlich — um ein Jahrhundert zu spät — beginnen Portugalien und Spanien an der Modernisierung ihrer Städte und Einrichtungen, an der Qualität und Ausdehnung ihrer Häfen zu arbeiten. Spanien leistete sich Millionenausgaben für seine kanarischen Häfen — allspät für diesen, nebst Marokko, letzten Rest seines riesigen Kolonialbesitzes; auf Madeira und den kanarischen Inseln erheben ausgezeichnete Automobilstraßen für agrarische, industrielle Zwecke und die Gesundheitswärme der Touristen. Aber die Welt ist abgeräumt und den ersten Entbederstoffen, immer wieder verdrängt von geschickten, weniger riskierenden, aber ellenbogen-gewaltigen Nachreitern, blieb kaum mehr als das Nachsehen. Dieses Jahrtausend hindurch kämpften die Spanier mit Mauren und Arabern; aber an den wichtigsten Punkten (Gibraltar) fielen Engländer und Franzosen.

Casablanca ist zu einer Großstadt von fast hunderttausend Einwohnern emporgeschossen, die neue Franzosenstadt ist, rein technisch und ihrer amerikanisch-maurischen Architektur nach, eine bemerkenswerte, lebenswerte Leistung, würdig der großen Handelsstadt, die sich hier etabliert hat. Nur ein Bedenken bleibt, wenn die Exploitation Nordafrikas sich auch weiterhin so lukrativ gestalten sollte: wie lange wird dann die französische Herrlichkeit währen? Seit drei Jahrhunderten

allenthalben dasselbe Spiel:

auf den Nebelmeeren finden Zusammenstöße der Nationen statt. Wenn der Nebel schwindet, sind des Schicksals Würfeln so gefallen, daß sich alles Gute in den Händen der Engländer befindet. Dann trotten die geschundenen Eselchen, tragikomisch schreitend, wieder weiter — bis zum nächsten Zusammenstoß.

Wer Seefestungen wie Gibraltar und Singapur in ihren Zwickeln und Wirkungen kennt, wer weiß, daß den Staatsfinstern Englands sogar das Königtum nur ein Mittel zum Zweck ist; es hat das die Kolonien zusammenhaltende Band zu liefern und würde, sowie irgendeine große Schachpartie tief ginge, sofort zu Gunsten eines anglo-amerikanischen Staatsbundes und kolonialen Kondominiums über Bord geworfen werden — dem wird die momentane Konfiguration im westlichen Mittelmeer nicht von Dauer scheinen. Innerhalb zweier Tage war nur die Möglichkeit geboten: den Prunk Casabancas (mit den Palästen des Sultans und der französischen Regierung, mit den Armenoterteln der ausgebeuteten Marokkaner und Juden),

die Kernlichkeit der spanischen Grenzstädte

Vinea und de la Concepcion und Algiceras, und dazwischen den britisch-soldischen Gibraltar kennen zu lernen, und der erste Anblick sowohl als auch späterhin der Aufenthalt und jeder Ausflug jagte mir, daß zwar die raschen romantischen Triumpfbögen als Ueberbleibsel und Ruinen dauerhaft zu sein pflegen — aber noch dauerhafter britische Herrschaft. An den Säulen des Hoxalles im Osten und Westen des Mittelmeers zerschellte zuerst Napoleons Gewalt — und heute ist auch Ägypten und Palästina in Englands Hand.

Weniger ist nur — der Orient. Casablanca — halb aus tausend und einer Nacht, halb ein unsägliches Erdbel — und Ummantelung zeigt dies ewig gleiche des Ostens. Die Verber, bedürftlos wie ihre Gel und Kamele, aber geduldtger als ihre armen Eselchen, denen der leichteste Mensch zu schwer ist, liefern Frankreich nicht gerade das zuverlässigste Hilfstruppenmaterial. Eine neue Motroc-Doktrin: Afrika den Afrikanern! ist unterwegs, sie markiert — wie sehr auch Frankreich und Italien Anstrengungen machen, die nächsten afrikanischen Nationalerfahrungen in Ägypten stattfinden zu lassen.

Ich sah die Eingeborenen-Viertel in Casablanca und Algier. Ich sah Mauren, Araber und Juden Handel treiben um ein Nichts, ich sah Kinder und Greise, zerlumpte Burichen auf der schmuckstarrenden Straße schlafen, mo nur irgend die Sonne einen schmalen Schattenrand bestreuen ließ. Die Bevölkerung schien aus Händlern, Bungeern und Bettlern zu bestehen — wenn man von den gehetzten Kohlentragern des Hafens abließ.

Im Verber-Viertel Algiers tausend und ein Gestalt,

für primitivste Hygiene ist nicht gesorgt.

Die Eingeborenen haben das Parlamentswahlrecht und werden rekrutiert wie Franzosen, sie haben das Recht und die Pflicht, für das Vaterland anderer zu fallen. Ihre Kinder kommen nicht in die Schule, sondern wimmeln auf den Straßen umher als Bettelverführer, Stiefelverführer, Kaffeeverkäufer — in jeder Form aubringliche Bettlerlehrlinge. Fünfjährige bringen Zeitungen an, zehnjährige schmucke Ansichtskarten, etablieren sich früh als Fremdenführer in die Fremdenquartiere. Dort steht man die Mädchen, wenn sie 12, 13 Jahre alt geworden sind — so armfellig und elend, daß die neugierigen Europäerinnen zu weinen und zu schenken beginnen. Jüngere Mädchen: Kinder von 6-8 Jahren, lieb blühend aus schüchternen Neugierigen Augen arbeiten acht Stunden täglich in den staatlichen Teppichwebereien für 5-6 Franken pro Tag. Und haben vermittelst Protektion gehabt, als sie solche Posten erlangten: sind Soldatenkinder.

Die Eingeborenenkinder, ob Kinder oder Erwachsene, ob in Fesseln gebüllt oder prunkvolle Turbane und Burnuse, haben das Recht, Handel zu treiben — und Handel ist ja längst die europäische Religion geworden und infolgedessen haben die Eingeborenen alle Rechte. In Häfen sitzen die kleinen Mädchen vor den begonnenen Teppichen — bis sie alt genug sind, je nach Bedarf, verkauft zu werden oder verummant, lebenslänglich verummant, über die Straßen zu schleichen, Gefangene der rabidischen Eingeborenen, die je auf Erden erlitten ward. Wer den Dingen ins Auge sieht, und sich und andere nicht täuschen und belügen will, erkennt, daß kaum eine der Kolonialmächte tatsächlich

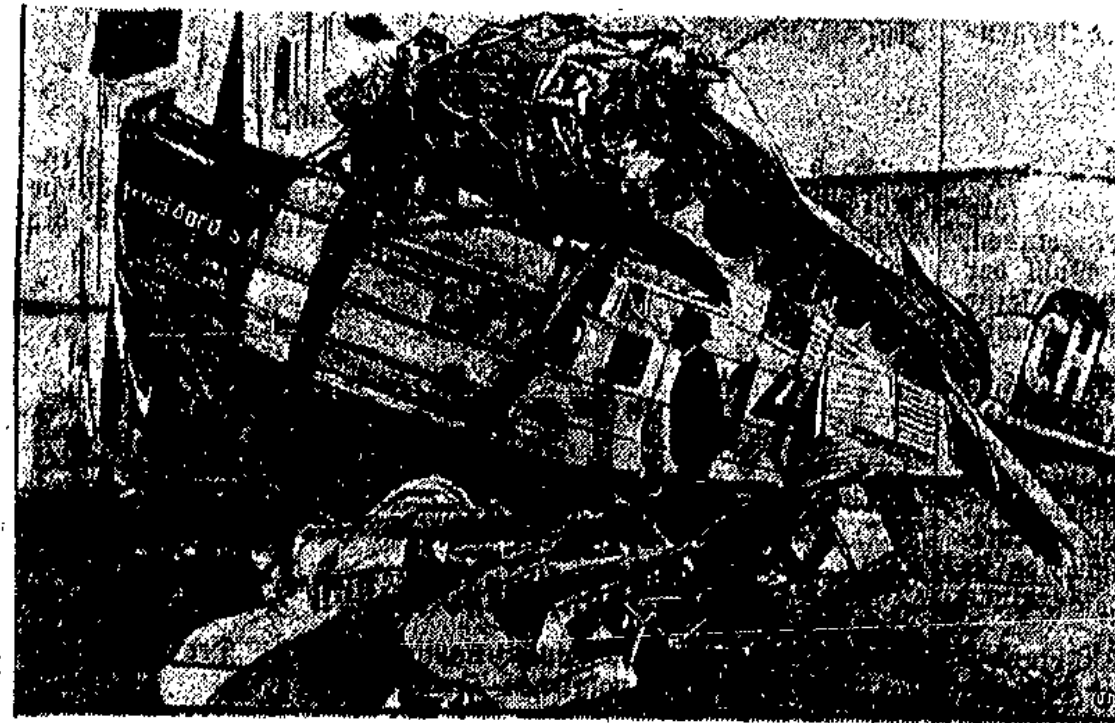
ein ethisches Kolonialmandat

besteht — sie machen ihre Sache nicht auf, sondern verhalten sich höchstens, daß die Eingeborenen die Dinge, wenn möglich! noch schlechter machen. Freiheit? Sie ist nur den Toten erschwänglich. Ich stand auf dem traurigen aller Friedhöfe — auf dem Prinzessinnenfriedhof in Algier. Ein winziger Platz im Eingeborenenviertel, die Erde lagt noch mit Gräbern für die Betrogenen des Lebens. Das Plätzchen, besätet von einem alten Feigenbaum, hat angeblich den Namen von zwei Töchtern des Den von Algier, die im achtzehnten Jahrhundert aus unglücklicher Liebe zu einem türkischen Prinzen sich umbrachten (weil es Schwestern vom mohamedanischen Gesetz verboten, denselben Mann zu heiraten.) Nun liegen sie in ihren kleinen Gräbern, unweit der Ruhestätte eines Marabu; die Zweige ihres Feigenbaumes sind behangen von buntfarbenen Fäden, Spenden den toten Marabu-Heiligen um Kinderjungen lindernden Frauen.

Von diesem Kinderjagen merkt man viel auf den Straßen; zu einer Familie sollen durchschnittlich sechs Kinder gehören,

von kleinen Hautkrankheiten abgesehen, scheinen sie gesünder als die Kinder der Europäer. Sie warten auf den Mahdi — bis dahin verkaufen sie Zeitungen, Ansichtskarten und haben Recht damit, denn alle Mahdis seit Napoleon gingen nach anfänglichen Erfolgen zugrunde. Und Napoleon? Ich sah im Hafen von Ujaccio eine Herde Gesellschaftsreisender von Bord kürzen, lästern nach Blutrache. Und auch sie hatten recht — denn sicherlich hatte seinerzeit der Korle in seinen Schichten jedem von ihnen einen Verwandten geraubt. Aber ich fand sie friedlich im Geburtsstau Napoleons wieder, diesmal lästern nach Münchner oder Wiener Bier.

Albert Ehrenstein.



„Graf Zeppelin“ in Fahrt auf Amerika.

Heute 7.30 Uhr gestartet. — Ein aufgeregter Abend. — Wer fliegt mit?

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute früh 7.50 Uhr bei wolkegem aber windstillem Wetter zur Fahrt nach Amerika aufgetrieben. Als das Schiff sich in die Höhe hob, brachen die Zuschauermassen in einen ungeheuren Jubel aus. Dr. Edener erklärte dem Sonderberichterstatter des N.Z.B., daß er zunächst Kurs auf Basel nehme und dann die südliche Route im einzelnen bestimmen werde.

Startfieber in Friedrichshafen.

In die kleine Stadt Friedrichshafen war gestern Abend ein Leben gekommen, eine Aufregung, wie sie Friedrichshafen nicht mehr erlebt hat seit vor 4 Jahren, wie „R. N. 8“ nach Amerika fuhr. Ueber dem Bodensee heult abends noch der Sturm, doch für heute früh sollte es wenigstens hier schön sein. Natürlich gab es dafür keine 100prozentige Sicherheit und darum war im Hotel angeschlagen, daß die letzte Mitteilung an die Passagiere morgens früh um 1/27 Uhr erfolgen werde. Alles jedoch rechnete ziemlich sicher mit dem Aufstieg, auch Dr. Edener und die übrigen Herren von der Führung des Schiffes selbst.

Und so war aus dem langen Warten ein Fieber geworden, das alle ergriffen hatte, die in der großen Hotelhalle durcheinanderschwirrten. Erregte deutsche und englische Leute klangen an Ohr. Am Puls in einer Ecke unterzeichnete der amerikanische Konsul die letzten Pässe und Zollbescheinigungen. Die Passagiere redeten von Kofferpacken, von Dingen, die sie natürlich vergessen haben. Telegrammboten gingen ein und aus, das Telefon rasselte unaufhörlich. An den Tischen der Halle wurden leise die letzten Besprechungen geführt.

Ein aufgeregter Haufe aus Paris,

der unter allen Umständen mit will.

bietet sofort 8000 Dollars. Er beteuert, daß er kein Bolschewist sei. Er will ja nicht einmal eine Kabine haben, sondern bescheiden im Laufgange schlafen. Und er will nicht

glauben, daß er seine 8000 Dollars wieder eintreten muß. So kündigte die Aufregung der allgemeinen Erwartung für heute einen großen Tag an. Währenddessen wurde draußen in der Halle das Schiff endgültig klar acient, Post und Proviant verladen, die letzte Hand angelegt.

Die Fahrgäste.

Auf der Fahrt nach Amerika sind an Bord des „Graf Zeppelin“ nur 60 Personen, davon 40 Mann Besatzung und 20 Passagiere. Die Liste der Fahrgäste umfasst folgende Namen: Vom Reichsverkehrsministerium Ministerialdirektor Dr. Brandenburg, der Leiter der Luftfahrtabteilung Dr. Denkerdorf als Meteorologe der Zentralstelle für Luftführung, Dr. Krüger von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, vom Reichsrat der preussische Innenminister Grzesinski, als Vertreter ausländischer Regierungen der spanische Oberst Herrera und der Führer der „Dos Angeles“, Kommandeur Rosendahl, ferner Graf Brandenstein-Zeppelin, der Schwelger des Grafen Zeppelin, Herr von Loska von der Versicherungsgesellschaft, die beiden amerikanischen Passagiere Giffman und Dr. Robert Reiner. Weiter werden sich unter den Passagieren zwei Ingenieure befinden, und zwar Vock von Telefunken und Schürlich von den Zeppelinwerken, der praktische Untersuchungen und Arbeiten zur Entwicklung neuer Instrumente ausführen wird. Es kommen dann noch die Vertreter der drei Verlage, die, dank der Geschäftstätigkeit Dr. Edeners, das Monopol für die Nordberichterstattung erworben haben, und zwar zwei Filmleute aus dem Scherlverlag, Wolf Brandt und der bekannte Maler Professor Dr. Ludwig Dittmann, für den Verlag Ullstein Redakteur Walter Kleffel und der Berliner Theo Matejko; für den amerikanischen Hearstkongress Karl von Wegand und Lady Drummond-Hay; sie ist übrigens die erste Frau, die den Ocean in der Luft überqueren wird. Die Führung des Luftschiffes liegt natürlich in den Händen von Dr. Edener, der von den beiden stellvertretenden Führern Dipl.-Ingenieur Reimann und Kapitänleutnant Fleming unterstützt wird.

Noch Lebende unter den Trümmern.

Die Einsturzkatastrophen in Prag. — Bisher 22 Tote. — Die Bergungsarbeiten gehen weiter.

Bei den eifrig fortgesetzten Rettungsarbeiten, die während der ganzen Nacht und des restlichen Tages andauernd, bereitet die Zerfleinerung und Fortschaffung der schweren Betonblöcke so ungeheure Schwierigkeiten, daß die Aufräumarbeiten noch mehrere Tage in Anspruch nehmen werden. Da anzunehmen ist, daß sich in den unter der Erde gelegenen Stockwerken des eingestürzten Gebäudes noch einige Verschüttete lebend befinden, wird außer dem bereits unternommenen Versuch, von dem Keller eines Nachbarhauses zu ihnen zu gelangen, noch von der Straße aus ein tiefer Schacht ausgegraben. In den Abendstunden wird die Zahl der Todesopfer der Katastrophe mit 22 befristet. In den Mittagsstunden wurden Bestandteile eines Personenautos angeschunden, das zweifellos im Augenblick der Katastrophe die Unfallstätte passiert haben muß. Spuren von den Insassen des Autos wurden nicht gefunden.

Die Kriminalpolizei vernahm den verantwortlichen Bauingenieur, Architekt Rudolf Mondl, der zugab, daß das Fundament des Hauses aus minderwertigem Zement hergestellt war und daß bei der Bereitung des Baumaterials nicht immer der gleiche Prozentsatz Zement verwendet wurde.

An die Spitze der Hilfsaktion für die Opfer der Verunglückten hat sich der Präsident Masaryk mit einer Spende in Höhe von 150 000 Kronen gestellt. Auch private Kreise nehmen mit großen Spenden an ihr teil.

Lebendig begraben.

Zu der Einsturzkatastrophen wird noch gemeldet: Um 7 Uhr abends waren die Bürgersteige vor dem eingestürzten Hause

zum größten Teil frei gemacht. Unter den Trümmern in der Nähe des benachbarten Hauses, wurde eine Öffnung entdeckt, durch die ein Arbeiter, der auf dem Bau beschäftigt war, und sich bei der Katastrophe retten konnte, einzuatmen versuchte. Der Arbeiter kam 2 Meter tief und 12 Meter weit. Auf ein Klopfen wurde ihm aus dem Inneren mit viermal drei Schlägen geantwortet. Es ist demnach anzunehmen, daß sich an dieser Stelle noch einige Vermisste am Leben befinden. Man versucht nun von dem Nachbarhause aus, einen neuen Zugang zu graben.

Keine Straßenunrubn in Prag.

Blättermeldungen über angebliche Straßenunrubn in Prag sind unrichtig. Tatsache ist, daß die Kommunisten vorgestern Abend eine Versammlung unmittelbar in der Nähe der Unfallstätte einberiefen und verführten, sie trotz polizeilichen Verbots abzuhalten. Die Polizei schritt jedoch ein und zerstreute die Manifestanten. Der kommunistische Abg. Harus und Senator Sampil wurden auf die Wache geführt, später aber wieder frei gelassen. Gestern verführten die Kommunisten einen Proteststreik unter der Bauarbeitererschaft zu initiieren. Dieser Aufforderung gehorchten jedoch nur einige kleinere Gruppen. Bei weiteren Versuchen, Ansammlungen in der Nähe der Unfallstätte zu bilden, schritt die Polizei neuerdings ein und zerstreute die Menge. Bei diesen Zusammenstößen wurde niemand verletzt.

50000 Mark Gehalt für einen Ahtzehnjährigen.

Charles Frederic Slow, ein 17 1/2-jähriger Student des technischen Colleges in Northampton, wurde von einer großen englischen Elektrizitätsgesellschaft als Leiter ihres Versuchslaboratoriums mit einem Jahresgehalt von 50 000 Mark angestellt.

Sport-Turnen-Spiel

Schickt eure Kinder zum Turnen.

Wiederaufnahme des Rinderturnbetriebes der Freien Turnerschaft Danzig.

Nachdem der Rinderturnbetrieb in der Freien Turnerschaft Danzig einige Zeit geruht hat, wird er jetzt wieder aufgenommen werden. Um ein engeres Zusammenarbeiten der Eltern mit den Leitern der Rinderturnabteilung zu ermöglichen, werden nur solche Kinder aufgenommen, deren Eltern sie persönlich anmelden. Die zur Anmeldung gelangenden Kinder müssen das 8. Lebensjahr vollendet haben, mit Turnkleidung ausgerüstet sein und bei der Anmeldung vom Vater oder der Mutter begleitet werden.

Am Montag, dem 15. Oktober, findet die erste Rinderturnstunde, abends von 6-1/2 Uhr in der Turnhalle Kehrwegergasse statt. Dort werden Anmeldungen entgegen genommen und nähere Auskünfte erteilt.

Generalversammlung der F. L. Schillig.

Die Freie Turnerschaft Schillig hatte für Sonnabend ihre Mitglieder zu der fälligen Generalversammlung eingeladen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles und Wahl der Bezirksabgeordneten vertrat der Vorstand über seine Tätigkeit. Die des Vorstehenden und Kassawarres fanden einstimmigen Anklang.

Einen breiteren Raum nahmen die Berichte des technischen Ausschusses ein. Dem Verein gehören an: eine Männer-, Frauen- und Rinderturnabteilung, Leichtathleten- und Fußballabteilung. Eine Reihe wichtiger Spiele konnte durchgeführt werden, so mit Warschau, Berlin, Königsberg und Elbing. Günstig schnitten die Turnerinnen ab. Im Geräteturnen, in der Leichtathletik und im Turnspiel behaupten sie die Spitze. Auch im Kampfe mit auswärtigen Vereinen gaben sie achtbare Gegner ab.

Die Leichtathletenabteilung konnte die zahlenmäßige Beteiligung des Vorjahres nicht ganz erreichen. An die Bundesschule nach Leipzig konnten vier Genossen entsandt werden. Als Neuerung ist die monatlich erscheinende Vereinszeitschrift anzusehen.

Die Neuwahlen gaben die einstimmige Wiederwahl bzw. Ergänzungswahl des alten Vorstandes. Für den geschäftlichen Vorstand zeichnet Gen. H. Nierakowski, für den technischen Ausschuss H. Klein.

Danziger Erfolge im Kleinkaliberschießen.

Im Städtewettkampf Zweiter hinter Hamburg.

Au dem kürzlich ausgetragenen Städtewettkampf im Kleinkaliberschießen nahm auch eine Danziger Mannschaft des Spv. der Schutzpolizei teil. Die Bedingungen zu diesem Kampf waren: 10 Schüsse je 10 Schuß liegend, sitzend, stehend bei offener Visierung. Die Danziger Mannschaft zeigte einen guten Fortschritt, sie blieb nur mit 12 Ringen hinter Hamburg zurück und kam dadurch auf den zweiten Platz. Berlin wurde mit 35 Ringen geschlagen. Die Ergebnisse stellen sich wie folgt: 1. Hamburg 2529 Ringe; 2. Danzig 2517, 3. Berlin 2482, 4. Bonn 2469, 5. Darmstadt 2464; 6. Kiel-Holtenau 2427, 7. Lübeck 2426, 8. Dresden 2428, 9. Magdeburg 2415, 10. Hildesheim 2388.

Start zu den Bundespokal-Spielen.

Die Mannschaft des Ballenverbandes.

Zu den Vorrundenspielen um den Pokal des Deutschen Fußballbundes am kommenden Sonntag haben nunmehr auch Mitteldeutschland und der Ballenverband ihre Mannschaft bekanntgegeben. Die Ballenmannschaft setzt sich aus Stettiner und Königsberger Spielern wie folgt zusammen: Tor: Buchholz (Puffsa-Samland-Königsberg); Verteidigung: Rehlbacher, Winter (W. f. B. Königsberg); Anführer: Löwe (W. f. B. Königsberg); Stürmer: Titania (Stettin), Bakus (W. f. B. Königsberg); Schlichter: Wendig (W. f. B. Königsberg), Weisler (Stettiner S. C.), Kutschendick, Lemke (W. f. B. Königsberg), Kühn W. f. B. Stettin.

Internationale Bekleidungen der Arbeiterradfahrer.

Die bereits zusammengestellte Bekleidungsliste für 1928 hat durch die verspätete Einigung Polens eine Erweiterung resp. Richtigerstellung erfahren und erscheinen somit als internationale Bekleidungsliste für 1928 registriert: Bahnfahren, Einzelwettkämpfe: 1 Kilometer, 1 Minute 28,9 Sekunden Deutschland; 2 Kilometer 3 Minuten 20 Sekunden Deutschland. — Bahnfahren, Mannschaftswettkämpfe: Zweier-Mannschaftsfahren über 1 Stunde 36 Kilometer Desterreich. — Straßenfahren, Einzelwettkämpfe: 1 Kilometer 1 Minute 22 Sekunden Polen; 10 Kilometer 17 Minuten 14 Sekunden Lettland; 20 Kilometer 31 Minuten 17,3 Sekunden Deutschland; 25 Kilometer 43 Minuten 49 Sekunden Deutschland; 50 Kilometer 1 Stunde 20 Minuten 58 Sekunden Desterreich; 70 Kilometer 2 Stunden 23 Minuten 40,9 Sekunden Desterreich; 75 Kilometer 2 Stunden 22 Minuten Polen; 100 Kilometer 3 Stunden 14 Minuten 42 Sekunden Polen. — Straßenfahren, Mannschaftswettkämpfe: 50. Kilometer 1 Stunde 22 Minuten 22,2 Sekunden sechs Fahrer Deutschland; 100 Kilometer 3 Stunden 31 Minuten 42 Sekunden sechs Fahrer Desterreich; 6 Kilometer Stafettenfahren: 6 Fahrer 9 Minuten 48 Sekunden Deutschland; 100 Meter Langsammelfahren: 15 Minuten 46,9 Sekunden Deutschland.

Saymann bogt in Leipzig.

Der deutsche Schwergewichtmeister Ludwig Saymann, der erst vor kurzem Harry Crofley nach Punkten schlug, ist für den Kampftag des Leipziger „Abelion“ am 20. Oktober verpflichtet worden. Sein Gegner wird der englische Schwergewichtler Dit Power sein, nachdem Verhandlungen mit dem Franzosen Bonquillon an dessen übertriebenen Gegenforderungen gescheitert ist.

Geros-Dortmund in Marburg.

In einem Klubkampf fanden sich am Sonntag in Marburg Geros-Dortmund und der Athletenklub Marburg gegenüber. Die Dänen siegten 4:3.

Humery disqualifiziert.

Am Dienstagabend fanden sich der Engländer Euthbert und der französische Federgewichtler Humery im Cirque d'Hiver zum dritten Male gegenüber. Das erste Mal siegte Euthbert durch 1. o. in der fünften Runde. Im zweiten Treffen nahm der Franzose Revanche und zwar Euthbert in der siebenten

Runde zur Aufgabe. Am Dienstag wurde Humery bereits in der ersten Runde wegen Zieffschlags disqualifiziert.

Gewichtstellung bei den Berufsringern.

In Königsberg werden ab 15. Oktober wieder Berufsringkämpfe vonstatten gehen. Zum ersten Male werden die Kämpfe in zwei Klassen ausgetragen. Durch eine Gewichtsteilung in Schwer- und Mittelgewicht (Gewichtsgrenze 100 Kilogramm) sollen zu ungleiche Paarungen vermieden werden. Damit wird ein mehrfaches in der Presse geäußertes Wunsch erfüllt. Das bebingt allerdings die Verpflichtung einer wesentlich größeren Ringzahl, gewährleistet aber noch spannendere Treffen, da die Mittel- und Schwergewichtler „unter sich“ bleiben. Unter diesen Umständen gewinnt der internationale Ringwettkampf, der am 15. Oktober seinen Anfang nimmt, ganz besondere Bedeutung.

Japan schlägt Frankreich.

Auch im zweiten Leichtathletik-Länderkampf, der diesmal in Tokio ausgetragen wurde, erlitt die französische Mannschaft eine knappe Niederlage. Diesmal siegten die Japaner mit 77 1/2 gegen 71 1/2 Punkten.

Rajuch bringt vor.

In dem Tennis-Professional-Turnier im Queens-Club gelangte gestern, wie uns aus London gemeldet wird, der Deutsche Rajuch durch einen Sieg über den Engländer Hare 6:1, 6:1, 6:0 in die vierte Runde.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Industriezölle von Lodz.

Die Auswirkungen des Finanzkapitalismus. — Der Kampf der polnischen Textilarbeiter.

Seit Tagen steht das polnische Textilzentrum bei Lodz und Dzialysto in einem Miesenlohnkampf. Hier tronen etwa 180 000 Arbeiterinnen und Arbeiter an Spindel und Webstuhl; etwa ein Drittel der polnischen Industrieware überhaupt wird hier produziert. Die Streikenden fordern eine Lohnerhöhung von 20 Proz.; die polnische Regierungspresse unterstreicht die Berechtigung dieser Forderung mit dem Hinweis, daß die polnische Textilindustrie wahre Hungerlöhne zahlt. Wenn auch die polnische Regierung durch eine Art Schiedsspruch den Widerstand der Unternehmer gegen eine Lohnerhöhung brechen wollte, dürften sich die Verhältnisse im polnischen Textilrevier nicht so leicht einrenken lassen, weil hinter den Textilunternehmern in Polen einflußreiche internationale Finanzkreise stehen. Sie sind mit großen Kapitalien, vor allem an der Lodziyer Industrie beteiligt und befürchten, durch eine Lohnerhöhung eine Verminderung der Rente. So stellt sich der Miesenstreik in Polen als eine sehr bemerkenswerte und äußerst wichtige Komplikation internationaler Finanzbeziehungen dar.

Der Textilbezirk bei Lodz lebt in der Wirtschaftsgeschichte und in der europäischen Vorstellung als Industriezölle. Der polnische Dichter Heymond hat diese Hölle in einer Dichtung gezeichnet. Er brachte für diese Arbeit nicht viel Phantasie; denn die Wahrheit in Lodz übertrifft in ihrer Grausamkeit und Furchtbarkeit selbst die Phantasie eines Dante. Lodz beschäftigt einschließlich des wichtigen Bleicher Gebietes schon vor dem Kriege rund 140 000 Arbeiter an über 32 000 Webstühlen. Diese Industrie war durch

Die Eigenart der alten zaristischen Wirtschaftspolitik

stark vorbelastet: Rußland belegte z. B. die Einfuhren von Rohmaterial und Halbfertigwaren, von Baumwolle, Wolle und Garnen mit einem sehr hohen Zoll, um die eigene Woll- und Baumwollproduktion zu schützen und zu fördern. Die durch Zoll erheblich vorbelastete Produktion konnte im Lande selbst, in Kongresspolen, nicht abgesetzt werden, weil sie zu schlecht war. Es kam also nur der Export nach solchen Ländern in Frage, die Wert auf niedrigen Preis und nicht auf gute Qualität legten. Lodziyer Textilien wurden vor dem Krieg in Luristan, weit hinter dem Ural, in Sibirien und in den ausgesprochen asiatischen Ländern gehandelt.

Es war ausgesprochene Kamischware, die auf den europäischen Märkten keine Unterzunft finden konnte. Der Preis dieser Ware wurde durch einen jurchbaren Druck auf die Lebenshaltung und auf die Arbeitslöhne phantastisch niedrig gehalten. Die Lodziyer Unternehmerschaft, die von jeder harten jüdischen Einschlag aufweist, ersuchte sich auch mehr in wilden Baumwollspekulationen als in produktionssteigernden Fragen. Das ganze Gebiet war ein Nest von Finanzkapitalismus schlimmster Art, der sich in das 20. Jahrhundert hineingerettet hatte.

Die brutalen Unternehmerrinsten konnten sich ungestört auswirken, weil die zaristische Regierung jede Demütigung und jeden Widerstand, daraus gemeinschaftliche Organisationen erwachsen könnte, von vornherein unterband. Auch heute darf die gewerkschaftliche Strohkrone der Arbeiterbewegung im polnischen Industriezentrum nicht allzu hoch veranschlagt werden. Sie leidet vor allem unter einer fürstlichen Verschlingung. Einmal sind es kommunistische Strömungen, die hier jeden Erfolg gewerkschaftlicher Arbeit in Frage stellen; das andere gibt es neben einer deutschen und einer polnischen noch international abgestimmte Organisationen. Darüber hinaus spielen Syndikalistiken eine lächerliche Rolle. Nur in seltenen Fällen kommt es zu der

notwendigen Zusammenarbeit.

Der gegenwärtige Kampf in Lodz hängt mit der durch den Weltkrieg veränderten Wirtschaftslage zusammen. Mit der Abtrennung Polens von Rußland verlor das polnische Textilzentrum seine wichtigsten russischen Absatzgebiete. Man glaubte damals ganz allgemein, das Ende der Lodziyer Industrie sei gekommen. Man irrte sich, und zwar ist der deutsche Militarismus, der während des Weltkrieges Polen besetzt hielt, nicht zuletzt für diesen Irrtum verantwortlich zu machen. Die Republik Polen schützte nämlich nach dem Kriege das heimische Textilindustriegebiet durch hohe Zölle und Einfuhrverbote. So bekam Lodz einen immerhin gewaltigen Binnenmarkt mit einem Baumwollverbrauch von 2,25 Kilometer (vor dem Kriege 2,5 Kilogr.) und einen Wollverbrauch von 0,5 Kilogramm (vor dem Kriege 1,35 Kilogramm) pro Kopf der Bevölkerung, den es im zaristischen Rußland nur zum Teil hatte. Die Lodziyer Industrie war gezwungen, sich so gut es mit der rückständigen Arbeiterbewegung ging, auf Textilverfeinerung einzustellen. Heute sind Lodz und Dzialysto immer noch auf die billige Kamisch- und Wollware eingestellt. Fabriziert werden in der Hauptsache Standards, die nach Äfen gehen.

Die Reorganisation der polnischen Textilindustrie kostete Geld, das in Polen nicht zu haben war. Man kramte deshalb ausländische Kapitalisten, in der Hauptsache amerikanische, deutsche und holländische Banken an. Sie bezerrichten heute Lodz und Dzialysto und wollen natürlich Zinsen, und zwar recht hohe Zinsen, sehen. Nun lag die Rentabilität der Textilfirmen in Polen nach dem Kriege sehr schlecht. Nach den polnischen Bilanzveröffentlichungen wurden z. B. für das Jahr 1925 von 40 Firmen mit einem Kapital von 187 Millionen Goldzloty noch nicht ganz 1,5 Millionen Zloty reinverdiert. Man kann annehmen, daß sich die amerikanischen und holländischen Kapitalisten — der Berliner Platz ist während des deutsch-polnischen Wirtschaftskrieges mehr zurückgetreten — bei der Vergabe ihres Geldes Garantien für eine be-

So vergeht der Ruhm der Welt.

Aus Chicago kommt die kurze Meldung, daß Kurt Prenzels Chauffeur geworden ist. Das ist das Ende einer leuchtenden Laufbahn, das Verlöschen eines Meteoriten, der kurze Zeit eines der flammendsten Gestirne am Boxhimmel gewesen ist. Er war der einzige deutsche Mittelgewichtler, der dieselben Wagen verlangen konnte wie die Schwergewichtler; wenn er kämpfte, so war der Saal zummindest ebenso gefüllt, wie wenn „der blonde Hans“ Breitensträter, in den Ring trat. Kurz nach seiner Heirat mit Fern Andra mußte Prenzels wegen einer Handverletzung seinen Titel abgeben, als er nach mehr als Jahresfrist wieder im Ring erschien, war seine Zeit vorüber, seine Technik überholt.

Rößemann und Hein Müller in der Rheinlandhalle.

Neben Rudi Bogener, dessen vorgesehener Gegner Harry Crofley wegen hoher Forderungen immer noch nicht verpflichtet werden konnte, sind nun auch Rößemann und Hein Müller für den ersten Boxkampf in der vorgezerrten neu eröffneten Kölner Rheinlandhalle bestimmt. Die Verhandlungen mit Harry Crofley gegen Bogener und den Gegnern für Rößemann und Müller werden weitergeführt.

Stimmte Rente geben stehen und daß dabei gewisse Klauseln hinsichtlich der Lohnentwicklung getroffen worden sind. Man will eben die Verzinsung der investierten Kapitalien durch einen unerhörten Lohndruck erzwingen.

So ist die Lage im polnischen Textilbezirk. Sie ist ein Beweis für die Macht der internationalen Nachkriegsfinanzkapitalismus. Sie predigt der Arbeiterbewegung aller Länder die eine große Wahrheit: „Ihr seid vereinzelt nichts, vereinigt alles.“

Kartell der deutschen Leinenindustrie.

Wie verlautet, sollen zwischen einzelnen Werken der deutschen Leinenindustrie inoffizielle Besprechungen über Abschluß von Vereinbarungen bezüglich Kontingentierung und Absatz sowie gemeinsamen Einkauf von Rohstoffen stattfinden. Ein engerer Zusammenschluß innerhalb der deutschen Leinenindustrie zeigt sich notwendig durch die zunehmende Konkurrenz der belgischen und schweizerischen Leinenindustrie, die bereits 40 Prozent des deutschen Konsums liefern.

Die polnische Ausfuhr nach Rußland.

Im abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1927/28 hat die polnische Handelsgesellschaft „Polros“ nach Rußland Waren im Werte von 3,35 Mill. Rubel ausgeführt. Im neuen Wirtschaftsjahr 1928/29 wird die Ausfuhr nach Rußland auf etwa 4,5 Mill. Rubel geschätzt. Man beschäftigt sich polniserseits gegenwärtig mit der Frage der Erhöhung der staatlichen Prämie zur Behebung des Handelsverkehrs mit Rußland.

Verteile im Hafen.

Am 10. Oktober: Pola, D. „Kotawice“ (1107) von Sulca mit Erz für Bam, Freibreit; deutsch, D. „Diana“ (289) von Rotterdam mit Gütern für Wolff & Co., Safentanal; deutsch, D. „Margarete Schröder“ (568) von Dover mit Altschiff für Behne & Sieg, Polmhafen; schwed, D. „Bonden“ (872) von Reuters Leer für Behne & Sieg, Safentanal; norm, D. „Lommellen“ (228) von Haugeland mit Getreide für Reinhold, Danzig; deutsch, D. „Hilde“ (861) von Rotterdam mit Altschiff für Reinhold, Polmhafen; dän, D. „Faro“ (277) von Great Harbourn mit Altschiff für Bergenske, Safentanal; dän, D. „Willetoe“ (34) von Elbing, Leer für Bergenske, Safentanal; deutsch, D. „Verenus“ (862) von Rotterdam mit Gütern für Wolff & Co., Safentanal; deutsch, D. „Hemle“ (567) von Rostock, Leer für Reinhold, Westerland.

Am 10. Oktober: Deutsch, D. „Siegfried“ (829) nach Stettin mit Gütern; engl, D. „Baltara“ (1887) nach Wlona mit Passagieren und Gütern; schwed, D. „Indus“ (857) nach Gdansk mit Kohlen; deutsch, D. „Ymatra“ (544) nach Wlona mit Gütern; schwed, D. „Baltara“ (707) nach Kalundborg mit Kohlen; deutsch, D. „Hans Friedrich Harzen“ (888) nach Wlona mit Kohlen; dän, D. „Hans“ nach Hamburg Leer; deutsch, D. „Hanal“ (834) nach Hamburg mit Gütern; griech, D. „Blata“ (1858) nach Wlona Leer; lett, D. „Laimons“ (198) nach Kellingborg mit Zement; deutsch, D. „Dora Ahrens“ (629) nach London mit Holz; dän, D. „Frene Marie“ (1116) nach Rostock mit Holz; schwed, D. „Ewen“ (191) nach Gdansk mit Gütern.

Die Anmeldeplätze zur Posener Landes-Ausstellung 1929 soll bereits am 1. November d. J. geschlossen werden, weil die Plätze in den Hallen und Pavillons nach einer Mitteilung der Direktion schon fast sämtlich vergeben sind.

Amtliche Danziger Devisenkurse.

| Es wurden in Danziger Gulden notiert für | 10. Oktober | | 9. Oktober | |
|--|-------------|-------|------------|---------|
| | Geld | Brief | Geld | Brief |
| Banknoten | — | — | 122,597 | 122,908 |
| 100 Reichsmark | — | — | 57,79 | 57,94 |
| 100 Zloty | — | — | 57,80 | 57,945 |
| 1 amerikan. Dollar | — | — | — | — |
| Schek London | 25,01 | 25,01 | 25,01 | 25,01 |

Im Freiverkehr: Dollarnoten 5,145—5,15.

Danziger Produktenbörse vom 8. Okt. 1928.

| Großhandelspreise waggontfrei Danzig | per Zentner | Großhandelspreise waggontfrei Danzig | |
|--------------------------------------|-------------|--------------------------------------|-------------|
| | | per Zentner | per Zentner |
| Weizen, 134 Pfd. | 11,25—11,50 | Erbsen, kleine | 12,00—14,00 |
| 130 " | 11,00—11,25 | " grüne | 15,00—19,00 |
| 124 " | — | " Viktoria | 17,00—23,00 |
| Roggen | 10,00—10,25 | Roggenkleie | — |
| Gerste | 10,75—11,75 | Weizenkleie | 8,50 |
| Futtergerste | 10,50—10,75 | Baumwoll | 32,00—35,00 |
| Haber | — | Gelbsenf | 18,00—21,00 |
| Ackerbohnen | 10,00—11,00 | Peluschken | 10,00—11,00 |

Richtamtlich. Vom 10. Oktober 1928.

Weizen, 134 Pfund, 11,25—11,50, 130 Pfund, 11,00—11,25, Roggen 10,00—10,25, Futtergerste 10,50—10,75, Braugerste 10,75—11,75, Viktoriaerbsen 17,00—23,00, kleine Erbsen 12,00 bis 14,00, Roggenkleie 8,50, Weizenkleie 8,50, grüne Erbsen 15,00—19,00, Baumwoll, flau, 32,00—35,00, Peluschken 10,00 bis 11,00, Gelbsenf 18,00—21,00, Ackerbohnen 10,00—11,00 G. per 50 Kilogr. frei Danzig.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Die Sklavin des Sklaven.

Die Frau wird durch den Kapitalismus erniedrigt. — Was Bernard Shaw dazu sagt.

Die wichtigste und unerlässlichste Arbeit der Frauen, Kinder zu gebären und aufzuziehen und für sie Haus zu führen, wurde niemals unmittelbar den Frauen bezahlt, sondern immer nur auf dem Umweg über den Mann; und so geschah es, daß viele Dummköpfe vergaßen konnten, daß überhaupt als Arbeit einzuführen und vom Manne als dem Brotverdiener sprachen. Das war Unsinn. Die Arbeit der Frau im Hause war von A bis Z eine Lebensnotwendigkeit für die Existenz der Gesellschaft, während Millionen Männer sich mit unnützer oder geradezu schädlicher Arbeit beschäftigten, deren einziger Vorwand die Erhaltung ihrer nützlichen und notwendigen Frauen war. Teils aus Hochmut, teils aus Gedankenlosigkeit und zum größten Teil aus Furcht, ihre Gattinnen könnten, wenn ihr Wert erkannt würde, unbotmäßig werden und das Oberhaupt des Hauses sein wollen, lebten die Männer ein Leben lang in der Furcht, wonach die Frauen nichts und die Männer alles verdienen sollten, ohne daß den Frauen irgendein Rechtsanspruch auf das Haushaltsgeld zustünde.

Nach dem Gesetz wurde alles, was eine Frau besaß, wenn sie heiratete, Eigentum des Mannes.

ein Zustand, der zu so ungeheuerlichen Mißbräuchen

führte, daß die bestehenden Klassen eine ausgeklügelte Regelung der Eheverträge vorschrieben; das Ergebnis war, daß man das Bestehen der Frau einer oder mehrerer vor der Ehe geschlossene noch ungeheuerlichen Personen überlegte; so konnte die Frau zwar für Lebenszeit aus ihrem Besitz ein Einkommen beziehen, aber er war nicht mehr ihr Eigentum, und der Gatte konnte ihn daher auch nicht veräußern. Später veranlaßte der Mittelstand das Parlament, zum Schutz der Frau jenes Gesetz über das Vermögen der verheirateten Frau zu schaffen, unter dem wir noch leben. Dank der in den Köpfen herrschenden Verwirrung über diesen Punkt schob das Gesetz über das Ziel hinaus und fügte den Männern beträchtliches Unrecht zu. Das aber gehört nicht hierher; uns geht hier die Tatsache an, daß die Frau unter dem kapitalistischen System schlechter daran war als der Mann; denn der Kapitalismus machte den Mann zum Sklaven, und, indem er die Frau durch ihn bezahlte, machte sie zur Sklavin des Mannes, zur Sklavin eines Sklaven also, was die schlimmste Art der Sklaverei ist.

Das paßt gewissen Arbeitgebern vorzüglich, weil es sie in den Stand setzt, andere Arbeiter auszunutzen, ohne entdeckt zu werden. Und das wird in gemächlicher Arbeit mit Töchtern steht sich auf einen Wochenlohn angewiesen von 20 Schilling auf dem Lande (im 19. Jahrhundert waren es dreizehn), bzw. von dreißig bis vierzig (früher achtzehn) in oder nahe bei der Stadt, wovon noch einiges für Kosten der Arbeitslosigkeit abgeht. Nun bedenken in einem Haushalt, der sich mit dreißig Schilling die Woche weitererschleppert, fünf Schilling die Woche mehr einen gewaltigen Unterschied: einen größeren als weitere fünfzig Pfund für einen Millionär. Fünfzehn Schilling oder ein Pfund die Woche mehr haben die Familie eines Handlangers auf das Einkommen eines gelehrten Arbeiters. Wie wären solche verlockenden Zusätze möglich? Einfach, indem die großen Mädchen zu fünf Schilling Wochenlohn in die Arbeit gehen und weiterhin zu Hause beim Vater leben. Ein Mädchen bedeutet fünf Schilling mehr, zwei Mädchen zehn Schilling mehr, drei fünfzehn Schilling mehr. Unter diesen Umständen wuchsen große Fabriken aus dem Boden, die Hunderte von Mädchen beschäftigten, zu Wochenlöhnen von 4½ bis 7½ Schilling, wobei die große Mehrzahl fünf Schilling erhielt. Diese Löhne wurden Hungerlöhne genannt. Aber die Mädchen waren viel besser ernährt und gekleidet und heiler als die Frauen, die sich ganz allein erhalten mußten.

So ist der Arbeitsmarkt überschwemmt von unterhaltenen Frauen und Töchtern, die bereit sind, für ein Taschengeld zu arbeiten, von dem keine unabhängige, alleinstehende Frau oder Witwe leben könnte. Die Folge ist, daß die Ehe zwangsweise zum Hauptberuf der Frau wird. Sie darf bei der Wahl eines Gatten durchaus nicht wählerisch sein, um nur dem Hungerdasein der alleinstehenden Frau zu entgehen.

Manche verheiraten sich leicht.

Anderer, weniger anziehend oder lebenswürdig, werden zu jedem möglichen Kniff oder Kunstgriff getrieben, um einen Mann in die Ehefalle zu locken. Und diese Art von Bauernfängererei schadet der Selbstachtung der Frau und führt nicht zu glücklichen Ehen, wenn die Männer merken, daß sie gerade nur zum Heiraten gut genug waren.

Dies ist recht schlimm; aber es gibt Schlimmeres. Es mag nicht erhabend sein, vom Lohn eines Mannes zu leben, mit dem man nicht verheiratet ist. Aber es ist möglich. Sagt ein Mann zu einer nolleidenden Frau: „Ich will nicht zu dir stehen, bis der Tod uns scheidet, auf Geheiß und Verberb, in Krankheit und Gesundheit und sofort, noch will ich dir meinen Namen geben und den Stand meines Eheweibes. Willst du aber ungeschlechtlich mein Weib sein bis morgen früh, so gebe ich dir hier sechs Pence und einen Schnaps, oder, je nachdem, einen Schilling oder ein Pfund oder zehn Pfund oder hundert Pfund oder eine Villa oder ein Verlehnungsband und einen Robelmantel und ein Automobil. Sagt ein Mann das, so wird er nicht immer auf Ablehnung stoßen.

Wenn man einem hübschen jungen Mädchen einerseits zweieinhalb Pence die Stunde in einer Streichholzfabrik anbietet, mit der Aussicht, durch Phosphorvergiftung brandige Kiefer zu bekommen, oder andererseits ein lustiges Wohlleben unter dem Schutze eines reichen Junggesellen — wie es unter den Arbeitgebern der Viktorianischen Zeit üblich war und noch allerorts unter Arbeitgebern üblich ist, wo nicht strenge sozialistische Gesetze sie hindern — dann läßt man den Würfel so ungeheuerlich zugunsten des Teufels, daß dieser nicht nur unzweifelhaft gewinnen muß, sondern geradezu die Frage entsteht: ob das Mädchen es nicht der eigenen Selbstachtung, der Schmachtdurch größerer Bildung und Erfahrung, nach besserer Gesellschaft, nach leichter, schönerer Lebensführung schuldig ist, sich lieber einem Herrn für sein Vergnügen zu verkaufen als einem Arbeitgeber für seinen Gewinn? Sie warnen,

daß ihre Schönheit nicht ewig währt.

heißt nur, sie erinnern, daß die Schönheit bei vernünftiger Pflege weit über das Alter hinaus vorhalten wird, in welchem Frauen, „zu alt mit vierundzwanzig“, die Kaltrikuren

verschlossen und ihren Platz von jüngeren Mädchen besetzt finden.

Sie hat tatsächlich weniger Gewähr dafür, ehrbare, als unerlaubte Beschäftigung zu finden. Denn die Frauen, die Arbeit verkaufen, sind oft arbeitslos während der Perioden, in denen der Absatz und daher auch die Erzeugung stockt; aber den Frauen, die Vergnügen verkaufen, fehlt es, falls sie sich in anderer Hinsicht gut betragen und nicht ausgesprochen abstoßend sind, selten an zahlungskräftiger Kundenschaft. Die peinliche Begleiterzeichnung der Geschlechtskrankheiten wird auch durch ehrbare Heirat nicht angehalten. Es werden mehr Frauen durch ihre Gatten angesteckt als durch ihre Liebhaber. Macht eine Frau sich die kapitalistische Moral zu eigen und tut das, was sich am besten bezahlt, so wird sie lieber danach greifen, was die Fürsorger (wenn es sich auch um eine arme Frau handelt) den Lohn der Sünde nennen, als nach den Schönheiten für Arbeit.

Es gibt aber auch Fälle, wo der Ehering mehr zum Nachteil als zum Vorteil ins Gewicht fällt. Ungeheuerliche Verbindungen sind unter dem kapitalistischen System so häufig, daß die Regierung dazu Stellung nehmen mußte. Heute schreibt das Gesetz vor, daß eine unverheiratete Frau, die ein Kind hat, den Vater zwingen kann, ihr wöchentlich siebenundsiebzig Schilling zu zahlen, bis das Kind sechzehn Jahre alt ist und anfängt, die Mutter selbst zu unterstützen. Bis dahin gehört das Kind ihr statt dem Vater (es würde dem Vater gehören, wenn sie verheiratet wären), und sie hat keine Verpflichtung, dem Mann den Haushalt zu führen oder irgendwelche Fronarbeit für ihn zu tun. Lieber, als sich verklagen lassen, wird er unverweilt zahlen, und ist er gutmütig und nicht allzu arm, so wird er oft mehr zahlen als das gesetzliche Maß. Die Folge davon ist, daß eine reiche, verständige, empfindliche und muntere Frau, die sich nichts daraus macht, fünf uneheliche Kinder zu haben, ein gesetzlich gewährleistetes festes Wochenlohn von siebenundsiebzig Schilling zu erreichen vermag, ungeachtet das, was sie durch christliche Arbeit hinzuverdienen kann. Im Vergleich zu einer Witwe mit fünf ehelichen Kindern war sie auf Rosen gebettet, bis die Regierung nach Jahrzehnten blinder Vernachlässigung Witwengelder zu zahlen begann.

(Aus Bernard Shaw neuestem Werke: „Begleiter für die intelligente Frau vom Sozialismus und Kapitalismus.“)

Schicksal einer Bierzehnjährigen

§ 218. — Vater und Stieftochter. — Die Tante auf der Anklagebank.

Die vom Arzt vorgenommene Abtreibung der Leibesfrucht, deren Ursprung der Mißbrauch einer noch nicht Sechzehnjährigen ist, bleibt strafbar.

Der Entwurf zum tschechoslowakischen Strafbuch.

Wobit. Deffentlichkeit ausgeschlossen. Abtreibungsfrage. Auf der Anklagebank eine verweinte vierzighjährige Arbeiterin. Näherin. Mutter von vier Kindern. In fünfzehn Minuten ist die Verhandlung zu Ende. Urteil: Zwei Wochen Gefängnis. Tränen. Bewährungsfrist — ein Senker der Erleichterung. Eine Bagatelldelikt, eine Angelegenheit, wie sie im Laufe des Jahres zu Tausenden in Wobit sich abspielt.

Und doch: Welche fülle lebendiger Tragik ist hier zusammengebrängt! Die Näherin wird ihre Strafe nicht zu verbüßen brauchen, die

büßere Erinnerung an das Erlebnis

wird sich allmählich verwischen. Die Sache aber offenbar ein Stück sozialen Geschehens, sie wird zur schweren Anklage gegen bestehende Gesetze und Sitten. Deffentlichkeit ausgeschlossen? Der Fall schreit förmlich nach breiter Deffentlichkeit!

Eines Tages erscheint die vierzighjährige Nichte vom Lande bei der Tante in Berlin mit vielen Grüßen vom Vater, dem Bruder der Tante: sie möge doch der Nani helfen. Die Bierzehnjährige erzählt: Ein Burche habe ihr Gewalt angetan und nun sei sie in anderen Umständen; sie dürfe aber doch kein Kind kriegen, die Mutter sei auch in anderen Umständen, zu Hause seien schon vier Kinder und dann überhaupt... Was sollte sie mit dem Kinde? Die Bierzehnjährige tut sehr überlegen, sie weiß gut Bescheid, und die Tante hat allen Grund, zu vermuten, daß die Nichte bereits Verschiedenes an sich versucht habe. Sie weigert sich, etwas vorzunehmen. Die Nichte weint, läßt nicht ab: sie fahre so nicht wieder nach Hause, „es“ müsse fort.

Die Tante denkt an ihren Bruder, an die vielen Kinder im Hause,

an die Bierzehnjährige, die nun Mutter werden soll,

sie denkt an ihre eigene vierzighjährige Tochter, faßt ein Herz und wendet ein Mittel an, ein ganz einfaches Mittel, das durchaus nicht gefährlich und gewöhnlich erfolgreich ist. Es kann aber auch gefährlich werden und muß nicht immer ge-

rade Erfolg haben. Diesmal gelingt es nicht, schlimme Folgen stellen sich ein, die Bierzehnjährige muß zum Arzt. Dieser erstattet Anzeige bei der Polizei. Die Gerichtsmaschine kommt in Betrieb: Wer der Vater des Kindes sei, dringt man in das Mädchen. „Der Karl aus der Nachbarschaft“, sagt die Nani. Man nimmt den Karl vor. Er will nichts davon wissen. Zwar habe er an dem jungen Ding, als es noch Schuttmädel war, Gefallen gehabt. Später sei er wohl mit ihr gegangen, zu etwas Ernstem sei es aber nie gekommen. Aber einmal habe sie ihm erzählt, daß mit dem Stiefvater etwas vorgekommen sei. Vielleicht sei es von dem. Der Stiefvater, ein Gutsknecht, wird ins Gebet genommen. Auch er leugnet. Der Karl muß es gewesen sein, der ist mit der Nani gegangen, obgleich der Stiefvater es ihr verboten habe.

Schließlich fand man doch die Wahrheit; das heißt die endgültige nicht: Wer der Vater des Kindes war, blieb fraglich. Das eine fand aber fest: der Burche hatte was mit dem vierzighjährigen Mädel zu tun, und da der Stiefvater es wollte, verdonnte auch er seine Stieftochter nicht. Wie sollte man da wissen, wer der Vater war! Als aber die Nani in andere Umstände kam, versuchte er heimlich vor der Frau sie von den Folgen zu befreien. Als alles ergebnislos blieb, schickte er sie mit Wissen der Frau zu seiner Schwester nach Berlin. Die halt, so gut sie konnte.

Und kam auf die Anklagebank.

Sollte wirklich ein von Menschen geschaffenes Gesetz dem Arzt verbieten, eine Bierzehnjährige von den Folgen eines solchen Mißbrauchs kindlichen Unverstandes zu befreien? Das Gesetz verbietet es wirklich, der § 218 macht keinen Unterschied zwischen jung und alt, zwischen freiwilliger Hingabe an den Mann und Gewalt. Nur bei Lebensgefahr für Mutter und Kind darf die Frucht abgenommen werden. Ein unsoziales und deshalb unbilliges Gesetz.

Der Entwurf zum neuen tschechoslowakischen Strafbuch läßt die vom Arzt vorgenommene Abtreibung auch dann strafbar, wenn die Befruchtung durch Notzucht, Schändung oder Mißbrauch einer noch nicht Sechzehnjährigen erfolgte; wenn die Befruchtung besteht, daß das Kind körperlich oder geistig schwer belastet zur Welt kommen würde; wenn eine Schwangere bereits für drei Kinder zu sorgen oder bereits fünf Kinder in die Welt gesetzt hat; wenn die Schwangere gestehtkrank oder blödsinnig ist. Auch kein ganz vollkommenes Gesetz. Aber trotzdem... E. N.

Syphilis durch Lippenstift?

Die Tatsache, daß man die Syphilis auch auf außer-geschlechtlichem Wege erwerben kann, wird zwar sehr häufig erörtert, aber — in Latenzkreisen wenigstens — zumeist nicht



Primäraffekt an der Wange.

geglaubt. Die „Medizinische Welt“ bringt nun einen Beitrag von Dr. A. Joseph und Prof. Wulfske, dirigierender Arzt im Rudolf-Wirchow-Krankenhaus, der beweist, daß die Gefahr der außergeschlechtlichen Ansteckung viel größer ist,

als man im allgemeinen annimmt und daß diese Gefahr oft genug durch bloße Unachtsamkeit hervorgerufen wird.

In das Virchow-Krankenhaus wurde kürzlich eine 29jährige Hausangestellte eingeliefert mit dem charakteristischen Primäraffekt an der Oberlippe, in Form eines fast pfenniggroßen, mit Borke bedeckten Geschwürs. Die Patientin, die einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machte, gab an, etwa fünf Wochen vorher den Lippenstift einer Bekannten

zum Schminken ihrer anschlupfenden Lippen

benutzt zu haben. Eine andere Ansteckungsmöglichkeit wurde unbedingt in Abrede gestellt und ließ sich den Umständen nach auch nicht nachweisen.

Der Fall wurde zum Ausgangspunkt eines Versuches gemacht, der einwandfrei ergab, daß die Ansteckung auf dem angegebenen Wege sehr wohl erfolgen kann. Ein Lippenstift wurde mit der Absorption einer syphilitischen Geschwürsbestrichen und bei Zimmertemperatur aufbewahrt; bei nachheriger Befruchtung zeigten sich nach 24 Stunden infektiösauftragige Krankheitsreize. Die Ansteckungsfähigkeit bleibt um so länger erhalten, als die an dem Lippenstift vorhandenen Krankheitsreize in den Metallspalten, von denen die gebräuchlichsten Arten der Lippenstifte umgeben sind, der schädigenden Lichtwirkung entzogen sind.

An der Lippenstiftschleimhaut befinden sich stets mehr oder weniger sichtbar: kleine Risse, die die Ansteckung sehr begünstigen, so daß unter allen Umständen vor der Benutzung von Lippenstiften und sonstigen Toilettegegenständen durch mehrere Personen gewarnt werden muß.

Eine weit verbreitete Unsitte ist das Leihen von Lippenstiften und Puderspäßen in Theater- und Kaffeehausgarderoben usw., die unter keinen Umständen mitgemacht werden darf — aus ästhetischen und hygienischen Gründen! Dr. Wilh. Herzberg.

Zum zweiten Mal denselben Mann?

Englische Frauen erklären: „Nie wieder!“

In einer englischen Frauenzeitschrift wurde neulich die Frage erörtert, inwiefern Frauen, wenn sie noch einmal jung würden, und das Leben so gründlich kennen wie im Alter, sich wieder mit ihren jetzigen Männern verheiraten würden. Eine schwierige Frage! Interessanter als die Frage an sich, sind natürlich die Antworten, denn sie enthalten durchgehend scharfe Urteile gegen die Männer.

Die Antwort der englischen Frau ist natürlich ein Donnerwort: „Nein!“ Eine schreibt: „Ich habe mich durch meine Hände Arbeit und die äußerste Sparsamkeit darum bemüht, unsere ökonomische Stellung zu verbessern, da wir mit Schulden belastet waren. Mein Mann dagegen gab das Geld leicht aus und wußte kaum wofür; er dachte nur an das Geld, was er benötigte

und dachte nie an mich.

Darum würde ich ihn nie wieder heiraten.“

Wieder eine andere meint: „Er mochte meine Klagen über Geldangelegenheiten nie mit anhören und schimpfte über jeden Penny, den ich ausgab. Jede Rechnung, die kam, verbunkelte seine Stirn und es wurde mir überlassen, das Rätsel zu lösen — nämlich, wie die Rechnung zu bezahlen sei. Auf die Art habe ich die doppelte Bürde, die, der vernachlässigten Ehefrau und die, für die Einnahmen verantwortlich zu sein. Darum würde ich ihn nicht zum zweitenmal heiraten.“

Eine dritte schreibt: „Die Männer schämen sich oft, gefühlvoll zu sein, und ahnen nicht, was ein herzliches Verhältnis zwischen Mann und Frau für die Frau bedeutet. Sie verwechseln im allgemeinen Gefühl und Romantik. Darum würde ich auch meinen Mann nie wieder heiraten.“

Darum schließt sich eine vierte mit folgender Klage: „Mein Mann

behandelt mich weniger aufmerksam als meine Freundinnen.

Ein geritztes ungeduldiges „Ja, ja, es ist schon gut“ schließt mit telephonischer Klage fast jedes Gespräch ab. Das ist der typische Zug des Ehemannes, der Tag und Nacht wortfarg und mißgeheimt auftritt, der aber gleichzeitig fordert, daß die Frau freundlich sein soll, wenn es ihm mal paßt liebenswürdig zu sein. Darum würde ich mich nie wieder mit ihm verheiraten.“

Eine fünfte führt folgende Klage ins Feld: „Als wir verlobt waren, da war die Sache ganz anders. (Das Gewöhnliche.) Zu der Zeit bot er mir immer erst einen Stuhl an,

bevor er sich selbst setzte. Das hat nun gänzlich aufgehört. Jetzt ist er nur gegen fremde Frauen höflich. Ist es denn absolut erforderlich, daß die Ehe die Höflichkeit und Rücksichtnahme des Bräutigams zerstört? Es scheint mir fast so. Darum würde ich ihn nicht zum zweiten Male heiraten.“

Die sechste stellt eine nicht selbste Erfahrung fest: „Der Guten-Tags- und Auf-Wiedersehens-Ruß ist eine Selbstverständlichkeit. Mein Mann kann es nicht unterlassen, so kurz zu zaudern, daß

keine Kasse geräde eine Plage für mich sind,

ich kann sie nicht ertragen. Es gibt nichts, was ich derartig hasse, wie durchdringender Tabakgeruch. Darum würde ich ihn nicht zum zweiten Male heiraten.“

Diese verschiedenen Klagen sind eine Blütenlese der Antworten von Frauen, die nicht zum zweitenmal ihren Mann heiraten würden. Es ist schon glaubhaft, daß diese Frauen es wirklich ernst meinen, wenn sie das sagen, aber schließlich ist es auch eine Erfahrungstatsache, daß jeder am liebsten sein Kreuz behält, und es nicht mit dem Kreuz des andern vertauscht, und oft liegen auch die ehelichen Verhältnisse so, daß man sagen kann: „Wie du in den Wald rufst, so schallt es heraus.“

Die Ehe ist und bleibt das größte Kunstwerk, an dem zwei Menschen mit christlichem Willen schaffen müssen, und zwar so lange sie leben.

Eheschließung im alten Rom.

Nach dem alten römischen Rechte war die Frau ganz unselbständig. Sie ging aus der „Hand“, d. h. aus der Gewalt des Vaters einfach in die des Ehemannes über. Erst in der späteren Kaiserzeit trat hier eine Aenderung ein. Die Ehe wurde nun durch einen Vertrag geschlossen, und ebenso konnte die Scheidung durch einen zwischen den Gatten geschlossenen Vertrag bewirkt werden. Es war dazu also nicht — wie heute bei uns — eine Gerichtsverhandlung und ein Gerichtsurteil nötig, ja, es bestand sogar eine gewisse Möglichkeit, die Ehe schon durch Erklärung eines der beiden Ehegatten zu lösen, wie es heute auch im neuen Ausland wieder möglich ist. Der Ehevertrag selbst konnte nur mit Zustimmung beider Teile geschlossen werden; die Frau konnte also nicht mehr gegen ihren Willen dem Manne gegeben werden. Auch in vermögensrechtlicher Beziehung wurde sie selbständig, und im Falle einer Scheidung waren gewisse Sicherungen für ihren Unterhalt vorgesehen. Die neue Form der Eheschließung nach der Einführung des Christentums, in der die Ehe zum Sakrament wurde, brachte dann die Unmöglichkeit der Scheidung.

Das schädliche Strumpfband.

Die Häufung der Venenentzündungen.

Auffällig ist die von verschiedenen Ärzten berichtete Häufung von Venenentzündungen am Unterschenkel bei jungen Männern. Während früher in der Hauptsache an entzündlichen Veränderungen der Ader nur ältere Personen, meist Frauen, zu leiden hatten, zeigen sich heute leichtere und schwere entzündliche Erscheinungen häufig auch bei jungen, kräftigen Männern.

Die Ursache für diese Krankheit ist ausschließlich in dem Tragen von unzuverlässigen Strumpfbändern zu suchen. Noch vor einigen Jahren waren die Sockenhalter so konstruiert, daß der den Unterschenkel umspannende Teil dicht unterhalb des Knies lag und davon nach abwärts ein etwa 10 bis 15 Zentimeter langer Gatter abzwangte. Bei der modernen Form ist der Sockenhalter so kurz, daß der den Unterschenkel umspannende Teil auf der eigentlichen Wade liegt, manchmal sogar auf dem nach unten konisch verlaufenden Muskelbauch. Es ist klar, daß dann der einschneidende Gummiring um so straffer gezogen werden muß, damit ein Ausweichen der Strumpfbänder vermieden wird. Mit dieser Veränderung hängt das Ausbreiten von Venenentzündungen am Unterschenkel zusammen. Die Blutadern verlaufen nämlich über den Wade ganz oberflächlich und gehen erst unterhalb der Kniekehle in die Tiefe und sind dort durch Bänder und Knochenvorsprünge gesichert.

Man kann auf jedem anatomischen Bild erkennen, wie unzuverlässig die Ader in der Gesenkgegend geschützt sind. Schützt nun das tieferliegende moderne Strumpfband auf dem Muskelbauch die Ader ein, so entstehen in diesen Stellen, die sich in leichteren Entzündungen der Ader äußern und sich bei Vorliegen von Krampfadern und dergl. sogar zu den gefährlichsten Venenentzündungen ausbilden können. Daß bei dauernder Mißhandlung der Blutadern späterhin auch Krampfadern entstehen müssen, ist selbstverständlich.

Sie darf nicht schön sein!

Den japanischen Frauen gebot eine alte Sitte, sich bei ihrer Verheiratung die Augenbrauen abzurastern und die Zähne zu schwärzen oder gar abzubrechen. Man ging dabei wohl von dem Gedanken aus, daß eine verheiratete Frau nicht mehr äußerer Reize bedürfe und keinen andern Mann durch solche Reize anlocken sollte. Im europäisierten Japan von heute ist natürlich diese barbarische Sitte außer Gebrauch gekommen, doch ist sie noch immer in einer Sammlung von Vorschriften für die ordnungsmäßige Kleidung enthalten.

117

Neues von der Mode

Das herbstliche Kostüm

Für die kühlen Tage im Herbst ist das Kostüm der ideale Straßenanzug, sowohl für klares Sonnenwetter als auch für trübe Regentage. Für letztere, für die praktischen westerfesten Kostüme, wählt man einen diskret gemusterten Wollstoff, einen fein karierten, gestreiften oder genoppten. Aber nicht nur das Material, auch die Form der Jacke wird anders sein als bei einem eleganten Tuch- oder Kaschakostüm; man wird hier eher das Sportliche betonen, wird die Jacke mit einer Paffe, mit Taschen und einem Ledergürtel ausstatten; sie wirken sehr fest, sehr jugendlich, diese Kostüme, die durch das gute Material unverwundlich sind. — Bei den eleganten Promenaden- und Besuchsstoffen ist die Verarbeitung, die Form der Jacke eher einfacher als beim Sportkostüm; jedenfalls findet man im allgemeinen weniger Zierungen. Aber — je einfacher der Schnitt, um so tadelloser muß der Stoff sein. Tuch und Kascha sind wohl die meistverwendeten Stoffe für diese Art Kostüme; die Farben der Jahreszeit entsprechend, sind eher dunkel, gedeckt, als hell. Sehr schön wirken auch die Kostüme, die aus einem karierten Rod und einer einfarbigen, im Ton passenden Tuchjacke bestehen. Schwarz-weiß kariert und Schwarz, Braun-weiß und Braun sowie Blau-weiß und Blau sind hierfür wohl am gebräuchlichsten. — Als Ergänzung der Kostüme gibt es eine Fülle wunderschöner Blasen, die nach wie vor über dem Rod getragen werden; als Blusenstoffe kommen hauptsächlich Crêpe de Chine für das elegante und Tricot für das praktische Genre in Frage. — Der Herbsthut ist klein, knapp anschließend und die Kopfform betonend und immer aus feinem, weichem Filz hergestellt, dessen schöne Verarbeitung oft den ganzen Schmuck des Hutes bildet. — Und als letzte und eleganteste Vervollständigung des Kostüms kann die Fuchsbog fallen, die durch ihren selbstigen Glanz so ungemein kleidsam und schmuckhaft ist. — In allen Modellen sind Lyon-Schnitte erhältlich. N. A.



74816 Flottes Kostüm aus taufergrünem Kascha. In dem ganz schmucklosen Rod gehört die halb lange, apart geschnittene Jacke. Schallragen. Lyon-Schnitt, Gr. 42, 44, 46 u. 48, Preis 95 Pf.

74818 Flottes Herbstkostüm, bestehend aus schwarz-weiß kariertem Rod und schwarzer Tuchjacke, die eine einfache, vornehme Schnittform zeigt. Lyon-Schnitt, Größe 42, 44, 46 und 48, Preis 95 Pf.

6100 Praktisches Kostüm aus grau gewaschenem Wollstoff mit Passentelung und breiter, mit Paffen versehener Randblende. Ärmel mit angelegter Hande. Am Rod Faltenpartie. Lyon-Schnitt, Größe 44, Preis 95 Pf.

6103 Flottes Lallkostüm, aus schwarzem Tuch oder Kascha nachgearbeitet. Die kurze Jacke zeigt Eintoppelschnitt, schräg eingesetzte Taschen und einen schlichten Reversragen; an den Ärmeln außerdem Anoppschmuck. Der ganz gerade geschnittene, ungarnerie Rod wird an der linken Seite von einer eingebügellen Falte erweitert. Lyon-Schnitt, Größe 44, Preis 95 Pfennig.

Die Schnitte sind bei der Firma Frau Zeynengasse Nr. 61, borsichtig.

Exprobt und bewährt!

Arme Witter werden sehr viel größer und loderer, wenn man der Marinade für die Zwiebade, bestehend aus Milch, Ei, Salz und Zucker, noch etwas Backpulver beifügt, ehe sie damit und in Fett gegeben werden.

Starke Blutungen bei Verletzungen stillt man überraschend schnell, wenn man Watte in heißes Wasser taucht und auf die Wunde legt.

Wettbeuge werden im Gebrauch meist schnell einseitig abgenutzt. Um das zu vermeiden, tut man gut, die Knopflochseifen an einer der Längsseiten anzubringen. Dadurch wird der Bezug vollständig gleichmäßig verbraucht, da ja unwillkürlich bald die eine, bald die andere kurze Seite nach oben kommt.

Schmutzige Glasströge oder Karaffen werden wieder blank, wenn man durchgekochte Teeblätter hineintrut und dann halb warmes Wasser halb Eßig daraufgießt. Nach einigen Stunden wird dann mit kaltem klarem Wasser ausgeschült.

Ausgetriebene Möbel wäscht man mit Regenwasser ab, was besser als Seifenwasser reinigt. Mit ein wenig Saffiane poliert, erhalten sie ihren Glanz wieder.

Stuhleder reinigt und erhält man weiß durch Auswaschen in Salzwasser. Während des Trocknens muß man sie öfter mit den Händen weichen.

Beim Wäcken von Teppichen oder wollenen Decken verhindert man das Auffliegen des Staubes, wenn feuchtes Zeitungspapier, in kleine Schnitzel gerissen, über den Teppich ausgebreitet wird; die Schnitzel saugen den Staub beim Wäcken auf.

Paraffinöl, gemischt mit Seifenpulver, reinigt Porzellan- und Emailgegenstände in halber Zeit.

Schnittblumen möchte man gerne recht lange frisch erhalten. Zu diesem Zweck legt man in den Behälter eine bis zwei Aspirin-Tabletten und läßt sie von dem Wasser auflösen, ehe die Blumen hineingestellt werden.

Um das Anarren der Stahlmatten zu beseitigen, taucht man eine alte, weiche Seifebürste in reines Del und bürstet damit alle sich kreuzenden Stellen der Matratze tüchtig ein. Mit einem trockenen Tuch wird das überflüssige Del sorgfältig abgetrieben.

Für gebrauchte Fortschübel hat man auch noch eine Verwendungsmöglichkeit. Sie werden gesammelt, und, mit ein paar Tropfen Petroleum befeuchtet, ersetzen sie beim Feueranmachen den besten Kofleanzünder.

Rostige Bügelstangen bestreicht man mit ein wenig Butter und feingekochtem Salz. Dieser Ueberzug muß einige Zeit wirken und wird dann mit einem groben Tuch abgewischt. Nach dieser Behandlung wird das Eisen wieder frisch und blank sein.



Bobby erwacht.

Copyright by Dr. Eysler & Co. A. G., Berlin SW 68.

5. Fortsetzung.

Wieder vertiefte er in tiefes Brüten. Dann fuhr er auf. „Ich bleibe einstreifen hier. Besorge mir einen derben Anzug mit zwei Hosens, eine Wolljacke, ein paar feste Schuhe, eine Mütze, eine Tabakpfeife. Später werden wir weiter sprechen. Jemand anders als du kommst vorläufig nicht zu mir, hast du verstanden?“

„Zu Befehl!“
Und Gurken-Karl schlug regelrecht die Absätze zusammen. Draußen auf dem Flur sah er sich schon nach allen Seiten um. „Wenn bloß nicht einer gehört hat, wie das eben knallte!“ brummte er und kriegte, mit einigen Strupeln behaftet, die Treppe hinunter.

V.

Eine lange Zwiesprache hatte Bobby am Nachmittag mit Gurken-Karl. Sie brachte keinerlei Licht in die dunkle Angelegenheit, aber sie diente dazu, ein gewisses kameradschaftliches Verhältnis zwischen den beiden herzustellen.

Als Gurken-Karl von dieser Unterredung in die Gaststube zurückkehrte, sagte er zu einigen Vertrauten: „Der auf Nummer sieben, der Bobby, das ist mein Freund. Sollte ihn jemand von euch verdammten Ströchen schief ansehen oder ihn verpfeifen oder Witze über ihn machen, dann kriegt er von mir ein Ding, das er seine Seele an die Wand pußt. Wozu euch das!“

Während er das Thema von der Vortrefflichkeit und Unantastbarkeit seines Freundes noch in einigen Variationen behandelte, sah oben in seinem Zimmer einsam Bobby. Er hatte die Arme auf die schmierige Marmorplatte des Waschtisches gestützt. Sein Kopf ruhte auf seinen Händen. So blühte er voll Neugier in den Spiegel, der auf der Konsole des Waschtisches angebracht war.

„Wer bin ich?“ fragte er sich. „Ganz bestimmt kein Geist. Geister sind lustige Wesen; sie schweben im Lether, tanzen auf den bunten Wolken, reiten auf dem Sturmwind, nachts schlüpfen sie durch die Schlüssellocher, huschen scheenhaft in den Zimmern umher.“

Zu alledem besitze ich gar keine Eignung. Dieses Gebäude aus Mauerwerk und Knochen ist sehr solide. Es wiegt bestimmt hundertsteibzig Pfund und ist, außen wenn man es in ein Flugzeug verpackt, nicht imstande, sich viel höher als einen und einen halben Meter vom Erdboden zu erheben. Heute morgen, als uns die Polizei auf den Fersen war, sprang ich über einen Brettergang, der nahezu zwei Meter hoch war. Das ist für einen Menschen eine ansehnliche Leistung, aber für einen Geist bedeutet es nichts. Ich werde also wohl die düsterhafte Vorstellung aufgeben müssen, als könnte ich einer jener Spirits sein, die das idyllische Entzücken magischer Ritzel bilden. Ich bin ein Mensch, ein richtiger lebender Mensch. Etwas eigenartig in seiner Erscheinung, das muß man zugeben. Wir wollen sie ein wenig analysieren.

Ich bin fünfzigjährig, alt, höchstens achtundzwanzig. Mein Gesicht ist wie das eines blonden Raubvogels, wenn es so etwas gibt. Beinahe könnte ich denken, daß meine Nase geeignet wäre, jemandem die Augen aus dem Kopfe zu brennen, so krumm und spitz ist sie. Versteckt ist mir mein Blick. Die Pupillen gleichen großen schwarzen Schrotkörnern, aus blaugrauer schimmernder Gewehrmaschinerie abgefeuert. Schmal sind die Schläfen, etwas eingefallen die Backen. Wie mit dem Rasiermesser in das glatte Fleisch gehauen ist der Mund. Das Wolfsgebiß hinter den schmalen Scharlachlippen kann ein Lamm zerreißen, ich weiße darauf.

Ein merkwürdiger Kopf, ohne Zweifel. Ein Kopf, wie man ihn wohl nicht allzu häufig in diesen Tagen trifft. Eher ist es denkbar in der bunten Zeit der Romantik. Unter dem Samtbreit eines heftigsten venetianischen Nobles. Unter dem breitrandigen Beberhut eines rauschlustigen Musikleiters der Garde Ludwigs des Dreizehnten. Unter der Stahlhaube eines deutschen Landknechts. Aber es ist nicht viel anfangen mit diesem Kopf als Begleiter in dem dunklen Gebiet meiner Herkunft. Der zweifellos fähige Schnitt meiner Nase bietet keine Gewähr dafür, daß ich einer Familie von Helben entstamme. Es gibt wohl auch Männer mit dem Gesicht d'Artagnans, die in ihrem Leben nie eine andere Waffe anzufassen gewagt haben als ihr Zischmesser. Adenjunglinge sind denkbar, deren Erscheinung voll edler Größe ist und die voll königlicher Würde an eine Kundin die Frage richten: Wieviel Meter von dem Hemdstoff darf ich abknipsen, gnädig Frau? Nein, die Fingerzeige der Chronologie werden mich keinen Roll breit weiter bringen.

Bobby sprang auf. Er verfrägte die Arme auf der Brust und ging im Zimmer umher. Halb laut zitierte er einen attischen Text:

„Nenne mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geritt nach der heiligen Troja-Bestimmung... Ausgezeichnet! Ich bin überzeugt, daß ich die ganze Odyssee herabtragen könnte. Das läßt auf eine gute Schulbildung schließen. Aber wo, zum Teufel, stand die Schule? Alle möglichen Dinge des neutralen Wissens sind mir geläufig. Aber sobald ich nach einer persönlichen Beziehung suche, verläßt mein Gedächtnis. Kein Name irgendeines Menschen, mit dem ich in Berührung kam, fällt mir ein. Keinen Ort, der ein Schauspiel eines meiner Erlebnisse gewesen ist, kann ich nennen. Wenn ich nun grazilisch frage, dann wüßte ich, daß die Spuren meiner Familie irgendwo in London oder Newyork zu finden wären. Aber ich schwabe mit den Fingern von acht Wölfen. Wie soll ich herausfinden, welches davon mich geboren hat?“

In das Sofa ließ sich Bobby fallen. Unter der Last seines Körpers leuchtete es schmerzhaft.

„Gib es jemals ein verrückteres Abenteuer als das meinige?“ fuhr er in seinen Reflexionen fort. „Ich bin aus einem Sarg aufgestiegen, aus einem fest verschlossenen Kistensarg. Er gehörte einem längst gestorbenen mexikanischen Bandenführer, dessen Leichnam verschmunden ist. Was ließe sich wohl mit diesen Indizien anfangen? Spanisch ist so ziemlich die einzige Sprache, die ich nicht kann. Schwerlich verbindet mich irgend etwas anderes mit dem Obersten Diego als der Umstand, daß er vermutlich genau so ein Raubvogel war, wie ich es ansiehend bin. Don Diego da Silva Monterra lautet seine volle Firma. Ich hätte ein gewisses Recht, sie mir anzueignen. Sie klingt pompös, ist aber im Gebrauch zweifellos etwas umständlich. Zum Glück steht mir noch eine andere zur Verfügung. „Meinem lieben Bobby“ lautet die Widmung in dem Ring, den ich an Jonas verkaufte. Die Inschrift sagt mir nichts. Ein paar Hunderttausend Bobby gibt es in der Welt, und ich weiß nicht, welcher davon ich bin. Vielleicht wäre es zweckmäßiger, wenn ich meinen Vornamen um Familiennamen avancieren ließe, wie es die

Leute in diesem Hause bereits getan haben. Wahrhaftig, das scheint mir das Nützlichste!“

Der Mann erhob sich. Abermals trat er vor den Spiegel. Mit einer tiefen Verbengung begrüßte er das Bild darin.

„Herr Bobby, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Der Teufel ist mein Zeuge, daß ich beinahe um den Vorzug gekommen wäre. Ich hatte einen Platz in dem Express belegt, der den Verkehr mit den Gefilden der Seligen vermittelt. Der Zufall veranlaßte mich zum Aussteigen; ich stehe wieder mit beiden Beinen auf der Erde, aber ich weiß noch nicht viel aus der neuen Lage zu machen.“



„Herr Bobby, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen!“

Einer einzigen Verpflichtung bin ich mir bewußt: Ich muß nach meinen trauernden Hinterbliebenen suchen. Bestimmt sind sie dringend meines Trostes bedürftig. Mein Abscheiden hat sie vollkommen koplos gemacht. Nackt bis auf ein Oberhemd und ein Paar Socken nebst Sockenhaltern packten sie mich in den Sarg. Das ist eine seltsame Adjustierung für einen Leichnam. Ich muß die Leute, die mich begruben, fragen, was sie sich dabei dachten. Aber wer sind sie, und wo stecken sie?“

Im den Sotisch trat der einsame Grübler. Er sagte mit der rechten Hand nach der Raute des schweren Möbels. Wie einen Keller oder ein Buch hob er es auf. Seltig setzte er es wieder hin.

„Verdamme Gesichte, ich omme nicht vorwärts!“ sagte er mit gekreuzten Augenbrauen. „Hinter einer schwarzen Wand verbirgt sich meine Herkunft; vergeblich renne ich mit dem Kopf dagegen.“

Vielleicht hätte ich es der Polizei überlassen sollen, die Mauer niederzulegen. Aber was wäre wohl geschehen, wenn sie mich erwisch hätte. Als Leichenräuber hätte sie mich angefaßt. Hinter eisernen Gittern hätte ich die Gelegenheit verpaßt, Licht in das Dunkel dieser merkwürdigen Geschichte zu bringen. Oder man hätte mich in ein Irrenhaus gesperrt. Denn wer anders als ein Irreer könnte sich einbilden,

lebend einem fest verschlossenen Kistensarg entfliegen zu sein. Diese Sache gehört nicht in das Ressort der Polizei. Ich muß sie selber aufklären.

Vielleicht stellt sich dabei heraus, daß irgendwo in dieser Stadt ein teurer Verwandter lebt, dem ich sympathischer bin, wenn ich im Grabe liege, als wenn ich frei herumlaufe. Ich kann mir seine Gründe nicht erklären, aber welcher Art sie auch sein mögen, ich halte sie für unmoralisch. Es tut mir leid, aber ich müßte ihm das sagen, wenn ich ihn trüfte. Mit dem Kopf voran müßte ich ihn durch die Wand stoßen; dann würde ich in das andere Zimmer gehen, einen Sessel in seine Nähe rücken, mich darin niederlassen und den Herrn vom Morgen bis zum Abend hinter die Ohren hauen. Das würde ich tun, so wahr dies Papiermesser ein Papiermesser ist.“

Dieses Argument war übrigens nicht sehr einleuchtend, denn als er das zinnerne Messer, das er von einem Schreibzeug genommen hatte, aus den Fingern legte, sah es eher wie eine Spiralfeder aus als wie ein Papiermesser. Der Himmel mochte wissen, ob irgendein Lebender ihn in diese Patsche gebracht hatte; existierte so ein Falunke aber, dann hätte er allen Grund, sich den gefährlichen Händen Bobby fernzuhalten.

VI.

Ein anmutiger Zwischenfall bereitete den Betrachtungen des Einsamen ein Ende. Die Tür wurde heftig geöffnet. Ein junges Mädchen, das ein schwarzes Lederköfferchen trug, kam herein. So hastig war die Bewegung, daß das Köfferchen aufging. Allerhand Utensilien, die der Nagelpflege dienen, fielen heraus. Das Mädchen kimmerte sich nicht darum. Es dachte nur daran, die Tür zu schließen und den Mienel vorzuschließen. Erst dann wandte es sich um.

Mit großen, nachbunkeln Augen, in denen die Sterne des Himmels blitzten, starrte es auf den Mann.

Besüßigt blühte Bobby auf die Kleine. Sie war vielleicht siebzehn Jahre alt. Ihre Formen, noch ein wenig eckig, aber schon voll süßer Verheißung, verbargen sich in einer billigen weißen Seidenbluse und einem karierten Mäddchen, das sich eng um die knabenhaften Hüften legte. Ihr fleischnes Haar war kurz geschritten. Schnelle Bewegung hatte darin gewirkt. Kreuz und quer fielen die Strähnen, aber das war gerade die richtige Frisur für das Placungsgesicht darunter. Schwarze Augen, die geeignet erschienen, in einer Sekunde alle Empfindungen, vom Uebermut angefangen über die Freude, den Miskmut, den Born, den Haß bis zur leidenschaftlichen Trauer auszudrücken, waren in eine reine, gelbgetönte Stirn gebettet. Die mageren Backen wuchsen nichts von der Satttheit vollbesetzter Tafeln. Und dann gab es noch etwas in diesem Gesicht, das sich schwer deuten ließ. Man suchte eine Falte um den Mund, aber man fand keine. Dennoch schienen dort, wo die schmalen Lippen in die Wangen mündeten, irgendwo das Wissen und die Resignation reiferer Jahre eingeklinkt.

Bobby wand mit dem Rücken gegen den Tisch. Er hatte die Arme auf der Brust verschränkt.

Scherzend sagte er:

„Sie kommen zu früh, Fräulein. Oder zu spät, wenn Sie wollen. Der vornehme Herr, der nach einer Maniküre verlangt, ist nicht anwesend. Es ist bloß Bobby da, und Bobby ist ein armer Hund; er kann es sich nicht leisten, daß ihm jemand anders als er selbst die Nägel pußt.“

Die Besucherin wich nicht von der Tür. Die Tropfen siedenden Pechs zannen ihre Blitze über sein Gesicht.

„Nun, kleines Fräulein, haben Sie sonst noch Wünsche?“ fragte Bobby.

Er erhielt eine Antwort, die nach dem Fauchen einer heißen Rake klang:

„Ich bin kein kleines Fräulein, Sie langer Laban!“
(Fortsetzung folgt.)

Und Malmgreen? Wo ist Malmgreen?

„Kraffin“, der Retter aus höchster Gefahr. — Der erste offizielle Bericht des Expeditionsleiters.

Bei dem russischen Komitee für die Rettung der Schiffbrüchigen in der Arktis ist jetzt der eingehende Bericht Prof. Samoilowitschs, des Expeditionsleiters des „Kraffin“, eingegangen, dessen Text der „Corriere de la Sera“ veröffentlicht. Eine besonders packende Stelle darin ist die dramatisch bewegte Schilderung, wie das Floß Marianos und Rappis gefunden wurde. Als wir uns dem Punkte näherten, den uns Rudnowsky als den Zufluchtsort bezeichnet hatte, war alles auf Wed verlammt, mit Ausnahme der Maschinenten. Alle Blicke richteten sich mit atemloser Spannung auf die weiße Fläche des Eises. Aber wo waren die drei schwarzen Punkte, nach denen wir so ängstlich Ausschau hielten, vor unseren Blicken breitete sich eine von aufgetürmten Eisschollen begrenzte Wüste aus. Plötzlich rief der Gehilfe des Kapitäns, Dreinfopf: „Ich sehe sie.“ Uns alle durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag. Ein Mann bewachte sich auf der Eisscholle, dessen Arme seltsame Bewegungen machte. Noch war er weit entfernt von uns, aber kein Zweifel, es war ein Mann.

Es wäre vergebliches Bemühen, die Freude zu schildern, die auf dem „Kraffin“ herrschte. Es war die Befriedigung, endlich zu wissen, daß unsere Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren. Langsam hatten wir uns

bis auf eine Entfernung von 300 Metern

herangearbeitet. Nachdem wir so nahe gekommen waren, sahen wir, daß es nur zwei Männer waren. Einer der beiden lief uns wie ein Wahnsinniger entgegen und machte uns Zeichen, nicht näher heranzukommen. Der zweite lag lang ausgestreckt auf dem Eise und versuchte vergeblich, den Kopf zu heben. Alles, was er vermochte, war ein schwaches Winken mit der Rechten zum Gruß. Der „Kraffin“ fand wie eine Mauer neben dem Eisschloß, während die beiden Unglücklichen mit starren Augen nach uns schauten. Dreinfopf und ein Mann der Besatzung klagen mit Brettern auf das Eis, um Rappi und Mariano an Bord zu bringen. Mariano fanden wir auf einer Decke liegend; um ihn war eine Schneemauer errichtet, die ihn gegen den Wind schützen sollte. Was Rappi betrifft, so konnte er sich ohne Hilfe bewegen. Alle beide waren ohne Kopfbedeckung. Mariano lag mit nackten Beinen regungslos da. Er wurde auf ein Brett gesetzt und zum Schiff getragen, während Rappi, der

nur leicht von Iwanow und Jesubow unter den Armen geküßt wurde, tapfer über die Eisscholle marschierte. Etwa 15 Meter von Marianos Standplatz entfernt sah man auf einer anderen Eisscholle, die von der ersten durch einen Spalt getrennt war, ein paar Weiskleider sitzen. Andere Eisschollen waren in der Weise geordnet, daß ein Flieger von oben die Worte lesen konnte:

„Uns fehlen Lebensmittel.“

Rappi stieg fast ohne Hilfe an Bord des „Kraffin“, während ich ihm entgegenlief. Vor mir stand ein großer, starker, bärtiger Mann mit gebräuntem Gesicht. Er drückte mir fest die Hand und wiederholte die öfteren mit der Freude eines aus Todesnot Geretteten: „Dank, Dank.“

„Und Malmgreen? Wo ist Malmgreen?“ fragte ich hastig. „Malmgreen ist vor einem Monat gestorben“ antwortete Rappi, um dann hinzuzufügen: „Er war ein Mann im wahren Sinne des Wortes.“ Rappi hatte Munter. Wie er uns sagte, hatte er seit 13 Tagen nichts mehr gegessen. Wir brachten Tee und Wiskuits, von denen er immer mehr und mehr forberte, bis der Arzt sein Veto einlegte. Mariano wurde inzwischen in die Krankenstation gebracht. Dr. Srednewski erkannte sofort, daß sein Zustand überaus ernst war. Wäre der Kraffin nur 10 Stunden später gekommen, so hätten wir Mariano wahrscheinlich nicht mehr lebend angetroffen. Der Punkt, wo wir die beiden Italiener fanden, war 80,80 nördlicher Breite und 26,7 Grad der Länge von Greenwich.“

Der „Weisheit“ letzter Schluß.

Ein Senator von Lairo hat der ägyptischen Kammer folgenden Gesetzesentwurf unterbreitet: 1. Jeder Mann, Junggeselle oder verheiratet, der in einem öffentlichen Hause angehalten wird, wird mit einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten bis drei Jahren oder einer dieser beiden Strafen bestraft. Die Verurteilung kann nicht durch das Einverständnis seiner Frau aufgehoben werden. 2. Jede Frau, die auf der Straße defolletiert, mit nackten Armen oder mit kurzem Kleid geht, wird ebenfalls mit einer der beiden obigen Strafen bestraft, da die Toiletten der öffentlichen Moral widersprechen. 3. Eine Strafe von drei bis sechzehn Pfund Sterling trifft jeden Junggesellen. Ausgenommen von dieser Strafe sind nur diejenigen, die noch nicht das heiratsfähige Alter erreicht haben oder über siebenzig sind.

Am 10. d. Mts. verstarb unser lieber Kollege,
Herr **Werftoberinspektor a. D. Robert Vogt**
Wir verlieren in ihm einen unserer ältesten Kollegen, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden
Deutsch. Werkmeister-Verband
Bezirksverein Danzig

Dr. med. Weissler
Altstädter Graben Nr. 77
Sprechzeit 9-11, 3-5 Tel. 279 39
alle Krankenkassen

Danziger Stadttheater
Generalintendant Rudolf Schaper.
Donnerstag, 11. Okt., abends 7 1/2 Uhr:
Dauerfahrten Serie III.
Preise B (Schaufel)

Papiermühle
Anstalt in 3 Akten von Georg Kaiser.
In Szene gesetzt von Heinz Bräde.
Inszeniert: Emil Werner.
Ende 9 1/2 Uhr.
Freitag, 12. Oktober, abends 8 1/2 Uhr:
Erlkönig und Hölle. Dauerfahrt. Serie IV.
Preise B (Dper).
Sonntag, 13. Okt., abends 7 1/2 Uhr:
Der Erlow. Dauerfahrten haben keine Wiltstafel. Preise B (Dper).

Bund Danziger Republikaner
im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß am **Sonntag, d. 13. Oktober, abds. 8 Uhr**, im Bürgergarten, Karthäuserstr. 27, der **1. Vereinsabend** stattfindet.
Für Unterhaltung ist bestens Sorge getragen
ENTRITT 50 P. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

Geschäftseröffnung!
Den Wünschen meiner verehrten Kundschaft entsprechend, habe ich heute in **Langfuhr, Ringstraße 29**, einen **Damen-Frisier-Salon** eröffnet.
Der gute Ruf meiner Firma bürgt für erstkl. Bedienung u. solide Preise
Ich bitte, mein neues Unternehmen gütlich zu unterstützen
Salon Boltz, I. Damm 16

Achtung! Achtung!
Eleg. Damenfilzhüte
in allen Modelfarben und Formen
fertig und nach Maß?
Keine Unkosten, daher sehr billig
3. Damm 13, 2 Treppen

Wo kleide ich mich Wo
gut und billig bei bequemer **Teilzahlung**
fertig und nach Maß?
Kein Preiszuschlag!
Nur in der **Nur**
erstklassigen **Maß-Schneiderei**
für elegante
Herren- und Damen-Kleidung
Konfektionshaus
Ernst Röhl
Breitgasse 128/129
Fracks, Smoking, Gebreche
werden versehen

Gute Speisekartoffeln
liefern wir billigst frei Haus und geben Kochproben.
Bauerngenossenschaft
Telephon 286 72 Hundegasse 109

H. Berger
Kohlenhandlung - Hopfeng. 75
Telephon 257 90
Lieferung zu Spezialpreisen

Danziger Hof
Freitag, den 12., und Sonnabend, den 13. Oktober, abends 8 Uhr,
zwei heitere Abende Kurt Wernick
Der Meister der ostpreuss. Mundart
Der Liebling aller Rundfunkhörer
Bla Original „August“
Wollen Sie einmal vor Vergnügen kreischen, dann besuchen Sie diese beiden Abende, die an beiden Tagen verschiedene Programme in Vers und Prosa bringen
Karten zu G 4.00, 3.00, 2.00, 1.50 bei Hermann Lau, Langgasse 71, und an der Abendkasse

Richtung! Hochschleiferei!
für Rasiermesser, Scheren, Haarmaschinen und alle anderen Sachen
Erstklassig! Billig!
A. Strahl, Häkergasse 11

Weinhaus Albert Wetzel Danzig
Telephon 28011 * genant. Weinwetzel * Telephon 28011

| Tischlergasse 39 | | Tischlergasse 38 | |
|------------------|----------|------------------|------|
| Preisliste U | | Preisliste U | |
| 1 Fl. Rotwein | 1.50 | 1 Glas Weißer | 0.10 |
| 1 Fl. Rotweins | 1.50 | 1 Sektwein | 0.25 |
| 1 Fl. Obermoster | 1.00 | 1 Mandel | 0.25 |
| 1 Fl. Sektwein | 2.00 | 1 Pfeffermüsz | 0.30 |
| 1 Fl. Goldstar | 2.40 | 1 Kurfürsten | 0.30 |
| 1 Fl. Rotweins | 2.00 | 1 Wermutwein | 0.25 |
| 1 Liter | von 1.75 | 1 Vino Piccolo | 0.60 |

Flaschenverkauf | Ausschank

Fahrräder u. Nähmaschinen
zu selten günstigen Preisen, auch gegen Teilzahlung!
Große Lager an Ersatz- und Zubehörsachen, wie: Decken, Schlauche, Ketten, Pedalen, Taschenlampen etc.
Laternen aller Art für Karbid, mit Staubreiser Dynamo und Batterien
Staubreiser Karbid stets vorrätig!
Knochenöl in jeder Menge lieferbar!
Karl Waldau, Danzig
Altstädter Graben 21b



Billige Gardinen
weiß und farbig
Teppiche - Läuferstoffe - Möbelstoffe
sowie sämtliche
Baumwollwaren
Wäschestoffe Bettbezugsstoffe Bettlaken Bettfedern
Handtücher Tischtücher Tischdecken Schlafdecken
Metallbettgestelle, Matratzen, Steppdecken
sicherkannt gelegene Qualitäten
Senden Sie stets in unserer Filiale
Breitgasse Ecke Kohlgasse
August Mombert a.m.b.H.

Geht die Uhr nicht, geh' zu Anders! Lawendgasse 2-3, 1. Etage, Nähe Markthalle und Portschaisengasse Nr. 1. Telephon 215 84
Solide sitbewährte Danziger Reparatur-Werkstätten für Uhren und Schmuck. Beste Arbeit. Ueber 40 Jahre im Beruf. Solide Preise.

Unsere große **Damen- und Herren-Mantel-Woche**
zu erstaunlich billigen Preisen beginnt **Freitag, den 12. d. Mts.**
Beachten Sie unbedingt unsere Schaufenster-Tiefdekoration, die Sie von Güte und Preiswürdigkeit unserer Mäntel überzeugen wird. **Teilzahlung gestattet**
A. Fürstenberg Wwe.

Fahrräder Nähmaschinen
nur erstklassige deutsche Marken gegen bar und Teilzahlung
Mantel, Schlauche, Zahnkette u. Ersatzteile
Laternen, Karbid, elektr. Bosch-Dynamos, Taschenlampen, Batterien
kaufen Sie gut und billig bei
Max Willer
nur I. Damm 14
Reparaturen schnell u. billig
12-jährige Mandoline zu verkaufen. Aug. unt. Nr. 7781 a. d. Expedition.
Berita
zu verkaufen
Ortsgasse 11. 1. Etage.
Erl. Köhler
Or. 42, billig zu verkaufen
R. Polenzweggasse Nr. 8, 2. Et.
3 gut erh. Herren-Wintermäntel billig zu verk. Stegmann, Wallgasse 55, Hinterhaus, 2 Trepp.
Gutes Grammophon für 80 G. zu verk. Ostelwerf 7, 2. Etage.
Sportwagen mit Verbed sehr billig zu verkaufen
Hugensackstraße Nr. 12, 1. Et.

In nachfolgenden Orten errichteten wir **Zweigstellen der „Danziger Volksstimme“**
Gdynia, Stara Wiejska 12 . . . Frau Alma Kunkel
Grudziadz, Getreidemarkt, Firma Braun & Brasch
Wielki Komorsk . . . Clemens Malkowski
Hela . . . Elise Nrendt
Karluz . . . Adolf Splitt
Mihadz . . . Gastwirt N. Froese
Reda . . . Felix Dominikowski
Zagorze . . . Paul Drogosch
Starogard, Skarzewska 1 . . . Fritz Behrendt
Wejherowo . . . K. v. Zelewski
Abonnementsbestellungen werden daselbst entgegengenommen
Verlag „Danziger Volksstimme“

Große Auswahl von **Damenhüten**
neuester Modelle, v. eleganten b. einfachen Geschmack
sowie Umpressen und Umgarnieren zu mäßigen Preisen empfohlen
M. Priker (vormals Heldhardt)
Jopengasse 21
Vorsitzer dieses Inseparat erhalten Vorzugpreis

Sprechapparate, Qualitätsware
Platten, Reparaturen, Ersatzteile
billig und auf Teilzahlung
Danziger Musik- und Radio-Neus
IV. Damm 8

Hyazinthen Tulpen Osterlilien Krokus Schneeglöckchen
usw. in bester Qualität
E. Raymann
Samenhandlung Danzig-Langfuhr
Fernsprech. 416 31
Reichhaltige Preisliste kostenfrei



Möbel
sowie Polsterwaren
kaufen Sie vorteilhaft im **Möbelgeschäft**
V. d. Heyde
Langfuhr
Hauptstr. 85 b
Straßenbahnhaltestelle Eichenweg
Lieferung an höhere Häuser auch ohne Anzahlung / Tel. 418 08
2 Bettgekk., 5 Eide, Bettis, Badstoll, Stegmatt, Rührmasch., 15-20 G., Wafelapp., 15-20 G., 1.80 G., Robn, Mattenbnd. 16.
Wintermäntel für Arbeiter
Rang. Güter 650 G.
Hilfmarkt 10.
Ede. Burstraße.

Niendorf **Flügel Pianinos**
sind sehr präwert, unverwundlich, tonvoll und schön
Pianohaus Preuß
Holl.-Geist-6. 90, 1. Teilzahlung, Miete.
Harmoniums

Damen-Mantel v. 16.50 bis 140.-
Herren-Mantel v. 19.50 bis 125.-
Joppen von 9.50
Kaufhaus **Zydower**
Schmiedegasse 23/4 am Holzmarkt

Radio-Aparat (Detektor) mit zwei Röhren, 1. bill. zu verk. Gef. Ringstr. 87, 8. r. Baitzgat.
Eigen. Bettgekkel
mit 11. Flaggenmarke u. Röhren, preiswert zu verkaufen. Aug. unter 7743 an die Expedition.

Spottding!
Japaner Perückenmantel
Kaminet, Koberg. 1. P.
1 gold. Damenzuhr 14-täg. Gold, ist bill. zu verk. aber gegen Grammophon einzutauschen. Aug. unt. 7728 a. d. Exped.

Bettfedern und Daunenn
Bettlatten, Bettbezüge, Bettlaken, fertige Betten sowie sämtl. Manufakturwaren in meinem Hause seit 91 Jahren, wie bekannt, reelle Waren zu billigen Preisen
Julius Gerson, Fischmarkt 19

Besonders preiswert kaufen Sie **Arbeiterkonfektion und Berufskleidung**
Spezialität: **Blaue Drillinge, Schlosseanzüge** sowie sämtliche **Bartholomäus-Artikel** in Qualitätsware, sowie Einschütlungen, Bettwäsche, Handtuchstoffe, Schürzenstoffe, Woll-, Web- u. Kurzwaren
in Textilhaus Walter Lawrenz
Langgarten 22 - Telephon 274 63

Fahrt Rad! Kauf Fahrräder, Zubeh. Ersatz b. **Schlitt**, 15-20 G., 1.80 G., Robn, Mattenbnd. 16.
Gefahrlose Räder zu billigen Preisen stets am Lager - Reparaturen an radsädhern, Nähmaschinen und ähnlichen fachmännisch und billig
E. Loewe
Kath. Straße 40
Reichhaltige Preisliste kostenfrei

la Winterkartoffeln
Industrie, Alma usw. liefert zu den billigsten Tagespreisen
Georg Binder, Langfuhr,
Duisenstraße 2 Telephon 416 62

Möbel
gegen bar und auf Abzahlung. Besitze und fest Angestellte ohne Anzahlung. Moderne Schrein- und Speisegeräte, Küchen, Kleiderschränke, Vertikos, Bettgestelle, Tische, Stühle usw. Polstermöbel eigener Anterlegung: Kutschgerätee, Sofa, Chaiselongues, Matratzen
kaufen Sie am besten bei
Rudolf Werner
Paradeplatz 19
Fernsprec. 230 71

Zeitungs-Ausgabe
Die Danziger Volksstimme liegt ab heute **Kneipab Nr. 22, bei Papin** zum Verkauf aus
Verlag Danziger Volksstimme